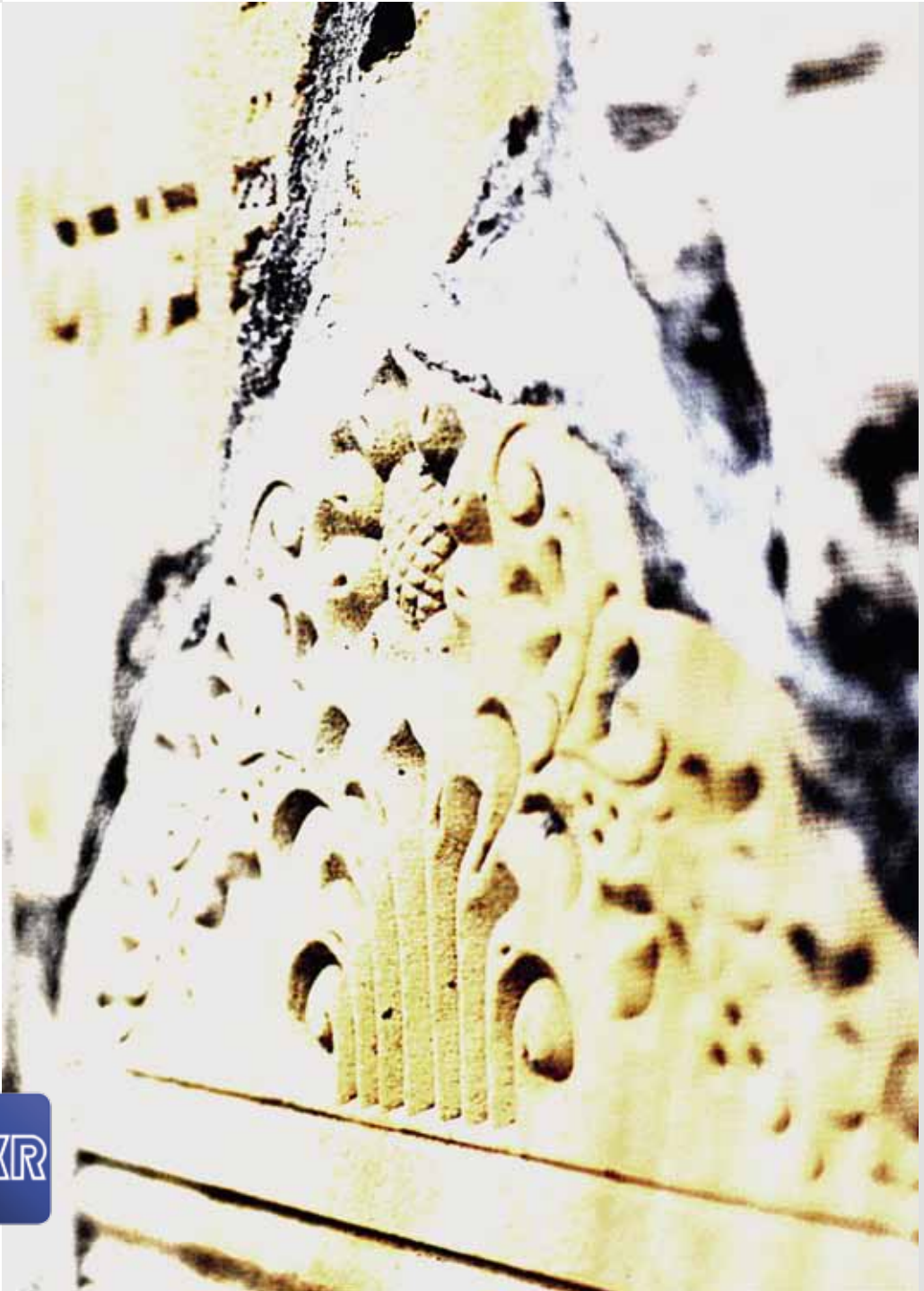


◀◀◀ KULTURPOLITISCHE KORRESPONDENZ

BERICHTE MEINUNGEN DOKUMENTE



INHALT

Klaus Weigelt

Was du ererbt, erwirb es – sonst verdirbt es

Das Europäische Jahr des Kulturerbes und seine Schattenseiten 3

Wolf Oschlies

„Bazillus des Bösen“

Das Benesch-Regime führte in der Tschechoslowakei die „Gestapo-Moral“ fast nahtlos fort 7

Bärbel Beutner

Verheerungen und Versehrungen – ungezählt

Und Erfahrungen vom Ankommen: Tagung des BdV-Frauenverbandes 9

Ernst Gierlich

Vor, neben und nach Luther

Reformations-Tagung der Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen 12

„Sonderzüge in den Tod“

Ausstellung zum „schrecklichen Fatalismus“ auch der Bahngeschichte 15

Norbert Matern

Selig sind die Fragenden

Fritz Gerlich erkannte frühzeitig die Gefahr des Nationalsozialismus 16

Das West- im Ostpreußischen

Dia-Schau von Magdalena Oxfort 18

BÜCHER MEDIEN VERANSTALTUNGEN

Tschubais: Wie wir unser Land verstehen sollen (*Volker Strebel*) 19

„Ostdeutsche Gedenktage“ 20

Bergel: Blick auf die Welt (*Ingeborg Szöllösi*) 20

Fernsehfilm über die Schneekoppe (*Stephan Kaiser*) 21

Sudetendeutsche Förderpreise 22

LITERATUR UND KUNST

Silke Findeisen

Gotteshaus, Menschenheim und -heimat

Der Bezug wird in Schlesien umso deutlicher 24

Dieter Göllner

Identitäten identifizieren

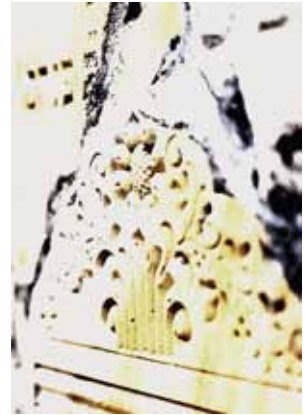
Die Häuser ostdeutscher und osteuropäischer Kultur 27

„Gold“

Vorlass des Schriftstellers Richard Wagner in München archiviert 30

KK-NOTIZBUCH

31



Wunde Schönheit: Das Deutsche Kulturforum östliches Europa in Potsdam hat dieses Mosaik aus zerbrochenen Grabsteinen auf dem jüdischen Friedhof in Landsberg an der Warthe/Gorzów Wielkopolski zu Recht auf das Titelblatt seines Kalenders zum Kulturerbejahr 2018 gesetzt

Foto: Adam Czernenko

Was du ererbt, erwirb es – sonst verdirbt es

Das Europäische Jahr des Kulturerbes wirft seine Schatten voraus, leider sind sie mancherorts sehr dunkel

Die Chinesen haben es einfacher. Sie kennen zwölf Tierkreiszeichen. Nach diesen war 2017 das Jahr des Hahnes, 2018 ist das Jahr des Hundes, und 2019 ist das Jahr des Schweines. Sind alle Tierkreiszeichen durch, fängt man wieder von vorne an. Daran ändern weder Politiker noch Versammlungen etwas.

Wer sich in Europa einen Begriff von einem „Jahr“ machen will, der muss schon recht lange recherchieren, weil sich die „Jahre“ ganz schön in die Quere kommen und auch überlagern. Zudem gibt es neben den von der EU verkündeten Europäischen Jahren

die Internationalen Jahre und Dekaden der UNO. So war 2015 das Europäische Jahr der Entwicklung, gleichzeitig aber auch das Internationale Jahr des Lichts, und beide Jahre lagen inmitten von fünf Internationalen Dekaden: 2017 endete die Dekade zur Bekämpfung der Armut; die Dekaden zur Verbesserung des Straßenverkehrs, zur Bekämpfung des Kolonialismus und zur Erhaltung der natürlichen Artenvielfalt laufen noch bis 2020.

Ruft man im Internet die Europäischen Jahre im Überblick auf, dann lernt man, dass es 2016 und 2017 keine Europäischen

Kein Märchenschloss und keine Trutzburg mehr, wem aber hat der Deutsche Orden einst die Marienburg vererbt? Wollten wir uns weiter im Symbolisch-Metaphorischen ergehen, ginge uns vielleicht auf, dass der Mond im Spiegelbild fehlt, und damit so manches, das Mangelempfinden ist jedem überlassen

Bild:
Magdalena Oxfort
(siehe Seite 18)



Jahre gab. Dennoch war 2016, wie man an anderer Stelle erfährt, das Europäische Jahr gegen Gewalt und 2017 das Internationale Jahr für nachhaltigen Tourismus und Entwicklung.

Immerhin scheint die Kultur auf internationaler Ebene in höherem Ansehen zu stehen als auf europäischer. Da gab es das Jahr der Bildung (1970), des Buches (1972), der Literatur (1990), der Kultur des Friedens (2000), des Dialogs zwischen den Kulturen (2001), des Kulturerbes (2002), der Sprachen (2008) und der Annäherung der Kulturen (2010). Auf europäischer Ebene gab es nur das Europäische Jahr des Denkmalschutzes 1975, in harter Konkurrenz mit dem gleichzeitig erstmals ausgerufenen Internationalen Jahres der Frau, das Jahr der Musik (1985), des Filmes und des Fernsehens (1988), des lebensbegleitenden Lernens (1996) und der Sprachen (2001). – Da soll sich einer auskennen!

2018 nun also begehen wir das Europäische Jahr des Kulturerbes und gleichzeitig zum dritten Mal das Internationale Jahr des Riffs (nach 1998 und 2008). Man wird sich nicht in die Quere kommen. Die Initiatoren des Kulturerbejahrs weisen zu ihrer Verteidigung auf harte Fakten, die jeder Banause sofort versteht: die wichtige wirtschaftliche Rolle des kulturellen Erbes! Über 300 000 Menschen arbeiten direkt im Sektor des europäischen Kulturerbes, 7,8 Millionen Arbeitsplätze sind indirekt mit dem Kulturerbe verbunden, so im Tourismus- und Baugewerbe, in zahlreichen Dienstleistungen, im Verkehr, im Sprachendienst, in Reinigung und Sicherheit. Allein Frankreich hat bereits 2011 über Museen, historische Stätten, Gebäude, Besucherattraktionen, Bibliotheken und Archive 8,1 Milliarden Euro erwirtschaftet.

Das Europäische Jahr des Kulturerbes ist auf dem dornigen Weg zu dem Ergebnis der Sondierungsgespräche für eine erneute Große Koalition irgendwo hängengeblieben. Das Kapitel „Kunst, Kultur und Medien“

ist in dem Papier ohnehin kaum mehr als eine Ansammlung von Worthülsen. Am konkretesten liest sich noch der folgende Passus: „Ohne Erinnerung keine Zukunft! Zum demokratischen Grundkonsens in Deutschland gehört die Aufarbeitung der NS-Geschichte und der SED-Diktatur, der deutschen Kolonialgeschichte, aber auch positive Momente unserer Demokratiegeschichte.“ Für einen Hinweis auf die deutsche Kultur im östlichen Europa fand sich jedoch offenbar weder ein Fürsprecher noch eine Halbzeile.

Die Initiative für ein Europäisches Jahr des kulturellen Erbes ergriff nach einer Aufforderung des Europäischen Parlaments vom September 2015 im April 2016 der ungarische EU-Kommissar für Bildung, Kultur, Jugend und Sport, Tibor Navracsics. Er rief das EU-Parlament und den Rat dazu auf, den Vorschlag der Kommission zu unterstützen und alle Beteiligten einzuladen, damit das Jahr ein Erfolg wird. Im April 2017 stimmte das Europäische Parlament der Initiative zu und rief das Jahr 2018 zum Europäischen Jahr des Kulturerbes aus.

Das kulturelle Erbe Europas bilde das Kernstück des kollektiven Gedächtnisses und der Identität der Europäer. Die Initiative solle das Bewusstsein der Öffentlichkeit für die europäische Geschichte schärfen und das Gefühl einer europäischen Identität stärken. Der rumänische Berichterstatter im Europäischen Parlament, Mircea Diaconu von der liberalen Partei ALDE, erklärte in einem Interview: „Wir möchten das Kulturerbe wieder ins Bewusstsein der Öffentlichkeit rücken. Es soll die Wertschätzung erhalten, die es verdient, und unsere Identität stärken. Gleichzeitig können wir wiederentdecken, was uns zu Europäern macht.“

In Deutschland stieß die Initiative auf viel Zustimmung bei der Bundesbeauftragten für Kultur und Medien, der Kultusministerkonferenz, den kommunalen Spitzenverbänden und dem Deutschen Nationalkomitee für Denkmalschutz. Das

Thomas Mann hat sein Haus in Nidden auf der Kurischen Nehrung nicht als Kulturerbe gebaut, sondern als Ferienhaus. Heißt das aber, dass wir nur „Betrachtungen eines Unpolitischen“ darüber anstellen dürfen, was es mit diesem deutschen Erbe in Litauen auf sich hat?

Bild: privat



geplante Aktionsjahr sieht man als „große Chance“. Auf der Website des Deutschen Nationalkomitees kann man lesen, dass Europa nicht als etwas Fernes, Abgehobenes wahrgenommen werden solle, sondern als zu uns gehörig. Denn unser kulturelles Erbe erzähle uns unsere gemeinsame europäische Geschichte, auch ganz lokal bei uns zu Hause. Wörtlich heißt es:

„Unser Motto: SHARING HERITAGE. Im Fokus des Europäischen Kulturerbejahres steht das Gemeinschaftliche und Verbindende. Wo erkennen wir unser europäisches Erbe in unseren Städten, Dörfern und Kulturlandschaften wieder? Was verbindet uns? Was wollen wir verändern? Wir möchten das Bewusstsein für unser reiches Erbe fördern und die Bereitschaft zu seiner Bewahrung wecken. Entdecken wir unsere gemeinsamen Wurzeln, sehen wir unsere Umgebung mit neuen Augen, erzählen wir uns unsere Geschichten!“ – Mal abgesehen davon, dass man sich in einem deutschen Text eines englischsprachigen Mottos bedient, stehen die gestellten Fragen in keinem ursächlichen Verhältnis zum Entstehen von Kultur.

Nach dem Vorsitzenden des nationalen Programmbeirats für das Kulturerbejahr,

Matthias Wemhoff, soll das Jahr einen Beitrag leisten, die Idee einer „nationalen Leitkultur“ in Frage zu stellen und damit den Nationalismus in Europa zu bekämpfen, indem den Menschen gezeigt werde, dass der Geist, aus dem sie leben, ein „europäischer Geist“ sei. – Hier wird es nun, mit Verlaub, ideologisch. Worum soll es gehen? Darum, dass wir uns unsere Geschichten erzählen, also um das Entstehen jeweiliger kultureller Traditionen, um kulturelle Vielfalt also und interkulturellen Dialog? Oder um die Bekämpfung so entstehender nationaler Leitkulturen und ihre Einbindung in einen verordneten „europäischen Geist“, wie immer der aussehen mag?

Der Europäische Rat hat die wichtigsten Ziele des Europäischen Jahres auf drei Ebenen wie folgt formuliert:

1. Förderung der kulturellen Vielfalt, des interkulturellen Dialogs und des sozialen Zusammenhalts;
2. Hervorhebung des wirtschaftlichen Beitrags des Kulturerbes zur Kultur- und Kreativbranche, einschließlich kleiner und mittlerer Unternehmen, und zur lokalen und regionalen Entwicklung;
3. Betonung der Rolle des Kulturerbes in den Außenbeziehungen der EU, einschließlich Konfliktverhütung, Aussöhnung nach Kon-

flikten und Wiederaufbau von zerstörtem Kulturerbe. – Zum einen also „Einheit in Vielfalt“, zum zweiten „Wirtschaft und Entwicklung“, und zum dritten „Instrumentalisierung des Kulturerbes für die Außen- und Verteidigungspolitik“. – Ein interessantes Ziel-Dreieck für die europäische Kultur!

Die Mitwirkung am Europäischen Kulturerbejahr 2018, für das vom Europäischen Parlament ein Budget von acht Millionen Euro bereitgestellt wurde, ist möglich für alle öffentlichen und privaten Träger, Bewahrer und Vermittler des kulturellen Erbes, also Museen, Gedenkstätten, Archive, Bibliotheken bzw. Verwaltungen, Eigner, Träger, Vereine, Fachgesellschaften, Förderkreise etc., wie auch für die Zivilgesellschaft, für bürgerschaftliches Engagement und für jede und jeden, die das Anliegen unterstützen oder mehr über die europäische Dimension unseres kulturellen Erbes erfahren möchten. – Da kann man sich also einen intensiven europaweiten Wettlauf auf die doch recht geringen Mittel vorstellen sowie reichlich Bürokratie und Verwaltung.

Von deutscher Kultur im östlichen Europa ist bei dem skizzierten Europajahr, ähnlich wie bei dem bereits erwähnten Sondierungsergebnis, eher wenig die Rede, obwohl gerade dieser Kulturbereich seit fast siebenzig Jahren ganz wesentlich zur Verständigung Deutschlands mit seinen östlichen Nachbarn beigetragen und damit die Befriedung in Mittel- und Osteuropa aktiv befördert hat. Ähnlich wie das Reformationsjubiläum 2017 in einer von der EKD verantworteten Engführung auf Deutschland begangen wurde, so scheint auch das Kulturerbejahr weitgehend dem „westeuropäischen Geist“ zu huldigen.

Demgegenüber leistet der Ostdeutsche Kulturrat seit Jahrzehnten, und hier bereits in seiner KK-Ausgabe mit der Nummer 1388, wertvolle Beiträge zur deutschen Kultur im östlichen Europa. Gleichermaßen tut das die Kulturstiftung der deutschen

Vertriebenen mit ihren seit 1980 erscheinenden Jahresausgaben „Ostdeutsche Gedenktage“ (siehe Seite 20). Den Hinweis auf die mittel- und osteuropäischen Reformationsgeschichten leistete mit einer Wanderausstellung das in Potsdam ansässige Deutsche Kulturforum östliches Europa (siehe Seite 28), das auch für das Kulturerbejahr 2018 bereits eine Übersicht vorgelegt hat, aus der gut ausgewählte Beispiele des großen kulturellen Reichtums des östlichen Europa zu ersehen sind.

Da wird von der reichen Erzähltradition der deutschen Minderheiten im östlichen Europa berichtet, ein Literarischer Reiseführer zu Pressburg/Bratislava vorgestellt, am Beispiel der Familie Schalek auf die lange jüdische Tradition in Mitteleuropa hingewiesen, die auch mit einer Wanderausstellung „Jüdisches Leben an der Oder“ vermittelt wird.

Ein weiteres Themenfeld beschreibt die Wanderausstellung „Entgrenzung – Deutsche auf Heimatsuche zwischen Württemberg und Kaukasien“, die dem Schicksal schwäbischer Pietisten als Siedler im Kaukasus nachgeht. Wegweiser zu den Stätten der Reformation im östlichen Europa bietet das Deutsche Kulturforum in sechs Sprachfassungen an. Dem Schicksal der Donauschwaben in Südosteuropa ist eine Buchpublikation gewidmet, und eine Ausstellung in Zusammenarbeit mit dem Herder-Institut in Marburg zeigt baltische Herrenhäuser.

Wenn also die offizielle Sprachregelung für das Europäische Kulturerbejahr 2018 ohne den Hinweis auf das „nationale deutsche Kulturerbe“ im europäischen Osten auskommt, und die Vertretung dieses Erbes einigen darauf spezialisierten Einrichtungen überlässt, dann stimmt an der Konzeption etwas nicht. Schließlich ist ein Europa ohne diesen völkerverbindenden und friedentiftenden Kulturbereich im Osten nicht denkbar.

Klaus Weigelt (KK)

„Bazillus des Bösen“

In der Tschechoslowakei führte das Benesch-Regime bis 1947 die „Gestapo-Moral“ fast nahtlos fort – gegen die Deutschen

Im Juli 1947 endeten in der Tschechoslowakei die Vertreibungen Deutscher. Im Mai 1939 hatten sie 3 331 415 gezählt, darunter viele Juden, die sich bei Volkszählungen als Deutsche deklarierten und ab Mai 1945 zusammen mit drei Millionen Deutschen vom Benesch-Regime vertrieben wurden: 1945 660 000 in der „wilden Vertreibung“, 1946 2 256 000 in der „organisierten“, wobei insgesamt über 60 000 ihr Leben ließen. 1646 Züge, jeder mit 40 Waggonen für 1200 Personen, schafften die Menschen hinaus, 1,5 Millionen in die US-, 800 000 in die sowjetische Zone. Ein „Völkermord“ wurde verübt, befanden UNO-Gutachter wie Felix Ermacora und andere.

Im Lande blieben 204 000 Deutsche, die man im Landesinneren „verstreute“ (rozptyl). Seit Jahrzehnten leben in Tschechien nur noch knapp 20 000, die keinen Status als „Minderheit“ haben und laut jüngsten Umfragen unter tschechischer Selbstgerechtigkeit leiden: Die Vertreibung der

Deutschen war unvermeidlich (70 Prozent) und gerecht (61 Prozent), eine Entschuldigung bei ihnen ist unnötig (66 Prozent) etc. Das einst zumeist deutsch besiedelte Grenzgebiet kennzeichnen bis heute Vertreibungsfolgen, wie im Mai 2017 eine Untersuchung bilanzierte: Arbeitslosigkeit, Armut, Pfändungen, Abtreibungen etc. liegen deutlich über dem Landesdurchschnitt.

So endete, was das mit Kommunisten und Sowjets verbündete Regime von Präsident Benesch schon im Londoner Exil geplant hatte und nun exekutierte. Deutsche, mit Hakenkreuz, Armbinde oder dem Zeichen N (für „Nemec“ – Deutscher) gebrandmarkt, galten laut Benesch-Dekreten als „unzuverlässige Bevölkerung“, die eine „Kollektivschuld“ an tschechischem Leid trugen. Darum schickte man sie auf „Todesmärsche“, gab ihnen kaum Nahrungsmittel, nahm ihnen ihre gesamte Habe weg. Deutsche Schulen und Kirchen waren geschlossen, deutsche Zeitungen verboten. Deutsche

Böhmische Trümmer – das Emmaus-Kloster in Prag 1945 –, fast wirken sie inszeniert, jedenfalls hat sie Josef Sudek nicht lediglich fotografisch dokumentiert, sondern Hell und Dunkel so einzufangen gewusst, dass man meint, etwas mehr von der Geschichte zu begreifen

Bild: Gerhart-Hauptmann-Haus, siehe Seite 29



mussten Zwangsarbeit leisten, oft in einem der 1215 Internierungs- oder 846 Zwangsarbeitslager oder 215 Spezialgefängnissen. Das betraf bis zu 350 000 Menschen, von denen die letzten erst 1955 freikamen.

Edvard Benesch war ein charakterloser Feigling, der die Killergangs der „Revolutionären Garden“ auf die Deutschen hetzte, aber in wütende Proteste ausbrach, wenn ihm im In- und Ausland „Hyänenrum“ und „Gestapo-Moral“ vorgeworfen wurden. Tschechisches Sprachrohr dieser Kritik waren die Wochenzeitungen „Dnesek“ (Heute) und „Obzory“ (Horizonte). „Obzory“ mahnte, dass die Westalliierten nicht zuletzt wegen Hitler-KZs in den Krieg gegangen waren, nicht aber dafür, dass Benesch neue KZs einrichtete. Und: „Das chauvinistische Denken der Tschechen unterscheidet nicht zwischen Schuld und Unschuld, Strafe und Rache. Grausamkeit, Unmenschlichkeit und Perversität wecken den Unwillen der gebildeten Welt und rühren an ihr Gewissen.“

„Deutsche haben das verdient“, war Beneschs zynische Reaktion auf solche Kritik, während Publizisten wie der tschechische Jude Pavel Tigrid (1917–2003) Benesch vorwarfen, er vergehe sich mit „Kollektivschuld“ und „Vertreibung“ am Humanismus des Staatsgründers Masaryk. Benesch starb am 3. September 1948. Sein Gegner Tigrid war 1945 aus englischem Exil zurückgekehrt und flüchtete im Februar 1948 erneut, nur Tage nach dem kommunistischen „Putsch von Prag“. Im Westen gab er von 1956 bis 1990 die Zeitschrift „Svedectvi“ (Zeugenaussage) heraus – als höchst wirksames „Denkparlament“ der tschechoslowakischen Opposition. Nur 1968 durfte man während des Prager Frühlings die Wahrheit sagen, die Vertreibung charakterisieren als „abstoßenden Versuch, fünf Minuten (...) nach Zwölf noch schnell eine patriotische Geste zu setzen, eine Legende vom allgemeinen, heroischen Widerstand zu schaffen“. Aber nach 1968 kam die neostalinistische „Normalisierung“,

in welcher allein Tigrids Blatt Klartext redete, mit europäischem Echo. Hier publizierte 1978 der slowakische Dissident Jan Mlynarik, als „Danubius“ getarnt, „Thesen über die Vertreibung“, klagte Benesch an, er teile und fördere „die Motivation der breiten Bevölkerung, die ihre eigene Untätigkeit, wenn nicht Kollaboration (...) wiedergutmachen wollte durch eine ‚Heldentat‘ gegenüber den Wehrlosen, was für die Nation (...) ein opportunistisches Ventil des schlechten Gewissen bedeutete“.

Das hätte auch Tigrid so sagen können, der 1989 Berater Václav Havels wurde, später dessen Kultusminister. Am 15. März 1990, als man sich in Prag des 51. Jahrestags der Errichtung des „Protektorats Böhmen und Mähren“ erinnerte, fand Havel deutliche Worte à la Tigrid: „Sechs Jahre nazistischen Wütens haben ausgereicht, dass wir uns vom Bazillus des Bösen anstecken ließen, dass wir uns das Prinzip der Kollektivschuld zu eigen machten. Oder haben wir nicht genug schlechte Tschechen und Slowaken kennengelernt?“

Das haben die Tschechen Havel nie verziehen, auch das tschechisch-deutsche Verhältnis erkaltete bald wieder. Aber immer wieder lassen sich Stimmen vernehmen, die ob ihrer Rückhaltlosigkeit erstaunen, etwa die der Historikerin Magdalena Sedlicka vom Prager Jüdischen Museum, die 2016 mit ihrem Aufsatz über „Deutsch-Juden“ eine Lücke in der Vertreibungshistorie schloss. Es ging um die überlebenden Juden, die nach 1945 als „Deutsch-Juden“ ins Mahlwerk der Vertreibungen geraten waren. Das hatte Benesch schon in London von Extremisten des heimischen Widerstandes übernommen: „Wir wollen kein Verbleiben von Deutschen, Juden eingeschlossen.“ Jetzt galt rigoroser Rassismus: „Unser neuer Staat wird ein Nationalstaat sein, wo es nach der Vertreibung von Deutschen und Ungarn keine Minderheiten im alten Sinne mehr geben wird, nur noch Tschechen und Slowaken.“

Das betraf auch das „jüdische Unkraut“, darunter politische und religiöse Führer der Juden wie Arnost Frischer, im Krieg Mitglied von Beneschs Londoner Exilparlament, oder Kurt Wehle, ehemaliger Auschwitzhäftling, später Präsident der Jüdischen Kultusgemeinde. Loyalität nützte ihnen und anderen gar nichts, weswegen sie schon 1948 in den Westen flohen. Wehle klagte, dass Juden, die gestern noch den Davidstern im deutschen KZ getragen hatten, heute von tschechischen Behörden ein Hakenkreuz auf den Rücken gemalt bekamen und als „Deutsche“ vertrieben wurden. Chronistin Sedlicka beschrieb die grausame Absurdität: „Deutscher“ war jeder, der besser Deutsch als Tschechisch sprach, der eine Mischehe führte, der an der Deutschen Universität in Prag studiert hatte usw. Tragische Schicksale wie das der Ärztin Marketa Ungerova waren Alltag. Im Krieg hatte sie in England tschechische Verwundete betreut, nach dem Krieg im ehemaligen Ghetto Theresienstadt die Typhusepidemie bekämpft, was ihr nichts half: Wegen ihrer „ungenügenden Tschechischkenntnisse“ war sie als „Deutsche“ zur Vertreibung bestimmt, so dass sie Selbstmord beging.



Sie wussten, worum es geht, und es ging ihnen um etwas: Václav Havel und Pavel Tigrid

Bild: Wikimedia

Fazit: Buchstäblich niemand hat von der Vertreibung der Deutschen den geringsten Vorteil gehabt. Aber hätte es eine Alternative zur tschechisch-deutschen Tragödie gegeben? Ich habe eingangs der 1990-er Jahre ein langes Interview mit Pavel Tigrid geführt, in dem er seinen Lieblingstraum verriet: Eine Million Deutsche wären nicht vertrieben worden, sie wären in der Tschechoslowakei geblieben, wo sie einen Ausgleich zwischen Tschechen und Slowaken dargestellt hätten, so wirksam, dass ihre Präsenz die Integrität des gemeinsamen Staates Tschechoslowakei gerettet hätte.

Wolf Oschlies (KK)

Verheerungen und Versehrungen – ungezählt

Und Erfahrungen vom Ankommen: Tagung des BdV-Frauenverbandes

Dr. Maria Werthan, die Präsidentin des Frauenverbandes im Bund der Vertriebenen e. V., leitete und moderierte die Internationale Begegnungstagung „Angekommen im Westen nach 1945“ in der Politischen Bildungsstätte Helmstedt. Den Teilnehmern wurde ein breitgefächertes Spektrum geboten: detaillierter Unterricht in jüngster Geschichte und Einblicke in persönliche Schicksale.

Bei der Aufarbeitung des Kriegs- und Vertreibungstraumas hat der Frauenverband

bisher entscheidend mitgewirkt. Seit dem Jahr 2000 fanden 25 Tagungen zu diesem Thema statt, und allein der Tagungsband 2016 enthält unter dem Titel „Krieg kerbt Frauen- und Kinderseelen“ zehn Beiträge über Gewalterfahrungen und psychische Verletzungen.

Die Tagungsleiterin, unterstützt von Sybille Dreher, der stellvertretenden Präsidentin des Frauenverbandes, benannte in ihrer Einführung den Schwerpunkt des Seminars. Eine Bestandsaufnahme von



Über dem Bild und im Bild wabert der Rauch der Geschichte, in der es ja meistens brennt. Der spätbarocke Giebel des donauschwäbischen Hauses ist nur noch ein finsterner Fleck: Sebastian Leicht, Der Fluchtwagen

Bilder: Haus der Geschichte

„Erfahrungen vom Ankommen“ sei das Ziel. Die Vertreibungen seit 1945, ob „wild“ oder „geregelt“ – wurden für die Opfer zu einem traumatischen Schicksal, ob es sich nun um Flüchtlinge, Aussiedler oder Spätaussiedler handelte. Der Mensch wird aus seiner Umwelt herausgerissen „wie eine Blume aus dem Biotop“, so Werthan. Er muss anderswo neue Wurzeln schlagen. Diesen Erfahrungen sollte die Tagung Raum geben, damit sie sich in das kollektive Gedächtnis eingraben.

Nun ging es um die Ankunft der Vertriebenen in einer neuen Umgebung, und bei den einzelnen Referaten wurde deutlich, wie unterschiedlich die Bedingungen und Belastungen waren, mit denen die „Flüchtlinge“ oder „Umsiedler“ oder „Neubürger“ konfrontiert wurden. „Neubürger“ waren sie nämlich bis 1950 in der SBZ und DDR, in der sie sich nicht als Heimatvertriebene bezeichnen durften. Der Journalist Gerald Christopheit erläuterte in seinem Referat „Die 4 Millionen Vertriebenen in der SBZ/DDR – Besonderheiten in ihrer Ankunft

und Aufnahme im Vergleich zu den Westzonen“ eine Politik, die das Vertreibungsschicksal umbenannte und umdeutete und die Erinnerung an den deutschen Osten auslöschen wollte. Das ging so weit, dass der Gebrauch der deutschen Orts- und Provinznamen zum Straftatbestand wurde. Jedwede landsmannschaftliche Identitätssuche oder gar Organisation war von vornherein verboten. Andererseits, so der Referent, bot die klassenlose Gesellschaft in der DDR den Vertriebenen aus unteren Schichten Aufstiegsmöglichkeiten, die sie in ihrem Herkunftsland vielleicht nicht gehabt hätten.

Wilhelmine Schnichels, Anglistin und Historikerin, schilderte „Das Schicksal der Frauen und Kinder in den Zeiten des Krieges und in der Nachkriegszeit“. Detailliert legte sie dar, dass Deutschland nach der Kapitulation 1945 kein Staatswesen mehr war und dass die Siegermächte alle als Rächer in Erscheinung getreten sind. Es wurde geplündert, demontiert und vergewaltigt. Stalin habe eine Destabilisierung des Wes-

tens angestrebt in der Hoffnung, dadurch die Menschen für den Kommunismus zu gewinnen, so die Referentin. Der Marshall-Plan 1947 habe den Interessen der USA gedient, sich Absatzmärkte zu schaffen, der „Mythos des Retters“ sei somit hinfällig.

Besonders die Frauen waren die Leidtragenden. Zu den schlechten Aufnahmebedingungen und rudimentären Wohnverhältnissen, insbesondere für die Vertriebenen, kam, dass die Frauen keine gesetzliche Hilfe fanden. Der Paragraph 218 blieb bestehen, auch für die Vergewaltigungsopfer, die oft nur im Selbstmord einen Ausweg sahen, mit dem Schicksal besonders der farbigen Besatzungskinder waren die Frauen erst recht alleingelassen und ausgegrenzt. Die Referentin fand bei ihrer japanischen Kollegin Dr. Mariko Fuchs ein vergleichbares Thema vor: „Das Schicksal der in die Mandschurei eingewanderten Japanerinnen – Kriegszeit, Nachkriegszeit und Gegenwart“. Von 1936 bis 1945 wurde die Einwanderung in die Mandschurei von Seiten Japans forciert, nach 1946 erfolgte eine Rückkehr nach Japan, wo die seinerzeit „Ausgewanderten“ nicht mehr willkommen waren. In China waren japanische Kinder zurückgelassen worden, Mütter und Schwangere sahen nur noch im Selbstmord eine Lösung.

Der Historiker und Germanist Dr. Peter Wassertheurer stellte „Die Heimatvertriebenen in Österreich 1944/45“ vor und bot einen erschütternden Einblick in deren Schicksal. 1945 war Österreich ebenso wie Deutschland zerbombt und in vier Besatzungszonen eingeteilt. NS-Zwangsarbeiter aus mehreren Nationen verstärkten die Probleme, und dann kamen Deutsche aus dem Sudetenland, aus dem südmährischen Raum, Karpatendeutsche und Südtiroler. Sie alle waren bis 1954 in Österreich staatenlos. Durch Mittel aus dem Marshall-Plan gab es für die Volksdeutschen erst 1954 eine rechtliche Gleichstellung.

Opfer des Krieges waren auch die Deut-

schen aus Russland, und gerade sie mussten lange um die Anerkennung als Kriegsoffer kämpfen.

Das erfuhren die Tagungsteilnehmer aus dem Vortrag des Historikers Dr. Viktor Krieger: „Ein weiter Weg: Vom russischen Kolonisten zum Bundesbürger“. Die besten in Russland integrierten Deutschen wurden von den Bolschewiken bereits 1917 in Bedrängnis gebracht, bis dann die Verfolgung durch Stalin 1941 im Verlust der Bürgerrechte und in Enteignungen und Deportationen gipfelte. Erst mit der Perestroika wurden diese Menschen als politische Opfer anerkannt. Der Referent ging besonders auf die Hindernisse ein, die bei der Übersiedlung in die BRD aufgerichtet wurden. Deutschkenntnisse wurden verlangt, es gab ein Wohnortszuweisungsgesetz und eine Einreisebeschränkung auf 6000 Personen pro Jahr. Diese Erfahrungen bewirken bei den vorbildlich integrierten Deutschen aus Russland angesichts der unbeschränkten Aufnahme von Flüchtlingen aus dem Orient und aus Nordafrika heute einigen Unmut.

Die Katastrophen und Umwälzungen des 20. Jahrhunderts prägen bis heute Lebensläufe und Biographien. Irgendwo neu anfangen zu müssen, sich in eine neue Umgebung einfinden zu müssen – vor diese Aufgabe sahen sich Erwachsene und Kinder immer wieder gestellt.

Der Schriftsteller Franz Heinz schilderte seinen Weg aus dem Banat und Rumänien in die Bundesrepublik und seinen Besuch in der Kindheitswelt nach Jahrzehnten. Der Filmregisseur Michael Majerski stellte seine polnisch-deutsche Biographie vor und fasste seine Identität und sein künstlerisches Schaffen zusammen unter dem Bekenntnis: „Ich bin Schlesier!“ Die Schriftstellerin Jenny Schon las aus ihrer letzten Veröffentlichung „Halbstark“, in der sie die Ankunft eines kleinen Mädchens, das mit der Mutter aus Trautenau vertrieben wurde, im Rheinland schildert. Willkommen waren die „Pimmocken“ nicht, schon gar nicht in



„Pimmocken?“ Eindrucksvoll herbe Illustration von Armin Münch zu einer Erzählung des DDR-Schriftstellers Franz Fühmann

der schwierigen Nachkriegszeit, und so wurden Kindheit und Jugend eine Zeit der Entbehrungen und des Kampfes.

Fast ein halbes Jahrhundert später reist ein achtjähriges Mädchen mit der Familie „aus Polen“ in die Bundesrepublik. „Aussiedler“ sind es, die „im Westen“ ihr Glück suchen. Das kleine Mädchen erwartet die „neue Welt“ mit Spannung und erlebt die Übersiedlung als großes Abenteuer. „Sitzen vier Polen im Auto“, so der Titel des Buches von Alexandra Tober, Jahrgang 1981. Die Autorin, Soziologin und Kunsthistorikerin, ist in der neuen Heimat längst fest verwurzelt und stellte ihre Biographie vor.

Die Germanistin Dr. Bärbel Beutner ist dagegen eine „Altvertriebene“, obwohl sie bei der Flucht aus Ostpreußen 1945 ein Baby war. Die verlorene Heimat blieb eine unveränderbare Hypothek für die Familie, die in Nordrhein-Westfalen landete. „Wir sind nicht von hier!“ Mit diesem Satz wuchs die Referentin auf, und so lautete der Titel ihres Vortrages. Sie löste das „Heimatproblem“, indem sie die alte Heimat in ihr Leben hineinholte. Seit der Öffnung des nördlichen Ostpreußens, der Kaliningrader Oblast 1991 fährt sie ständig dorthin und ist im Dorf ihrer Eltern und Großeltern ebenso zuhause wie im Westen.

Bärbel Beutner (KK)

Vor, neben und nach Luther

Reformations-Tagung der Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen

Bildete im Jahr 2017 der Wittenberger Thesenanschlag Martin Luthers vor genau 500 Jahren den Anlass für das mit einer Vielzahl von Publikationen, Veranstaltungen und Medienberichten begangene Reformationsgedenken, so brachte dies zwangsläufig eine Fokussierung auf die Reformation Lutherischer Prägung mit sich. Für die Heimatregionen der deutschen Vertriebenen, insbesondere die außerhalb der früheren Reichsgrenzen gelegenen Landschaften und Territorien des mittleren

und östlichen Europa, deren evangelische Prägung bis heute lebendig ist oder zumindest nachwirkt, gilt es indes, die konfessionelle Vielfalt zu beachten, die sich nicht allein unter Einfluss Luthers, sondern auch bereits vor ihm, neben ihm und nach ihm entfaltete. Es kann hier auf Hussiten, Utraquisten, Böhmisches Brüder, Calvinisten, Unitarier und weitere Glaubensgemeinschaften verwiesen werden.

Die dortigen Entwicklungen von fachkundiger Seite zu beleuchten, unternahm die

Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen im Zusammenwirken mit der Göttinger Gemeinnützigen Gesellschaft Albertinum mittels einer vom Landesverband Niedersachsen des Bundes der Vertriebenen geförderten Vortragsreihe. Hier wurden, nachdem bereits Ostpreußen, Pommern und Schlesien thematisiert worden waren, die Böhmisches Länder, Oberungarn und Siebenbürgen in den Blick genommen, Regionen, die in je eigener Weise von den reformatorischen Bestrebungen ergriffen und geprägt wurden. Zahlreiche Interessenten, keineswegs nur aus Göttingen selbst, sondern auch auswärtige Sudetendeutsche und Mitglieder der Kreisgemeinschaft der Siebenbürger Sachsen sowie Mitglieder des Akademischen Freundeskreises Ostpreußen konnten Hans-Günther Parplies, Ehrenvorsitzender der Kulturstiftung, und Professor Dr. Jürgen Bloech, Vorsitzender der Gemeinnützigen Gesellschaft Albertinum, im Collegium Albertinum begrüßen.

Die mit Kultur und Geschichte der historischen deutschen Ost- und Siedlungsgebiete befassten Institutionen haben sich bemüht, die im Gedenkjahr unterrepräsentierte Entwicklung der Reformation in diesen Regionen nachzuzeichnen. Dies gilt nicht zuletzt für das Deutsche Kulturforum östliches Europa in Potsdam, das hierzu eine vielbeachtete Wanderausstellung nebst diversen Begleitheften präsentiert hat. Dessen Direktor Dr. Harald Roth, selbst Siebenbürger Sachse, widmete seinen Göttinger Vortrag nun der Einführung der Reformation in Siebenbürgen, für die der Kirchen- und Schulmann Johannes Honterus steht.

Machte sich, so Dr. Roth, in den ungarischen Städten bereits seit den frühen 1520-er Jahren der Einfluss reformatorischer Ideen bemerkbar, erfolgte der Durchbruch doch erst nach der Dreiteilung Ungarns und der Verselbständigung des Fürstentums Siebenbürgen im Jahre 1541. Honterus, ein umfassend humanistisch gebildeter Hand-



Dr. Harald Roth

Bilder: der Autor

werkersohn, also kein Theologe, wurde Stadtpfarrer in Kronstadt. Er enthielt sich politisch klug sowohl jeglicher Angriffe auf die alte Kirche als auch des ausdrücklichen Bezuges auf die Wittenbergische Reformation. Verstand man sich dabei in Kronstadt, anders als in Hermannstadt, zunächst noch als Teil der Katholischen Kirche, so vollzog 1544 die gesamte „Sächsische Nation“, also der bürgerlich-bäuerliche deutsche Stand des Fürstentums, den Bruch mit ihr offiziell, erließ man 1550 eine Kirchenordnung aller Deutschen, die das gesamte klassische Programm der Reformatoren enthielt. Entsprechend dem auf Konsens ausgerichteten Zusammenwirken der Stände – Deutsche, ungarischer Adel, Szeckler – blieb in der Folge jedoch die Glaubensfreiheit der Anhänger von lutherischem und katholischem Glauben gewahrt, diese wurde bald auch den Anhängern des schweizerischen (reformierten) Glaubens sowie des Anti-Trinitarismus zugestanden.

Ebenso tolerierte man die im Lande allerdings nur gering vertretene Ostkirche.

Den die Oberhoheit über Siebenbürgen ausübenden muslimischen Osmanen waren die Konfessionsfragen im Übrigen völlig gleichgültig, so dass es auch noch im frühen 17. Jahrhundert keinerlei Versuche der Durchsetzung einer bestimmten Konfession gab, anders als in den benachbarten habsburgischen Gebieten. Die deutschen Städte Siebenbürgens profitierten damals vielmehr von der katholischen Gegenreformation, da man lutherische Glaubensflüchtlinge in den Städten gerne aufnahm. Nachdem die Osmanen in den 1680-er Jahren durch die Habsburger zurückgedrängt wurden, waren die siebenbürgischen Stände geschickt genug, dem Kaiser die Zusicherung ihrer Landesverfassung abzuringen und damit die Religionsfreiheit zu behaupten. Spätere kaiserliche Toleranzedikte blieben somit für Siebenbürgen ohne Belang.

Professor Dr. Rudolf Grulich, gebürtiger Sudetendeutscher, Wissenschaftlicher Direktor des Instituts für Kirchengeschichte von Böhmen-Mähren-Schlesien in Nidda, beschrieb die Reformation in den Böhmisches Ländern, näherhin in Böhmen, Mähren und Sudetenschlesien, zudem in Oberungarn, d. h. in der unter der Stephanskronen stehenden heutigen Slowakei. In den Böhmisches Ländern wirkten demnach bereits vor dem 16. Jahrhundert als Träger berechtigter Kirchenkritik Petrus Waldes und Jan Hus, auf die sich Luther später, nach dem Ende des radikalen Hussitentums, berufen sollte, ohne ihnen allerdings einen direkten Einfluss auf die Entwicklung seiner Theologie zuzusprechen. Luthers Gedanken und die deutsche Reformation stießen in Böhmen auf fruchtbaren Boden, zumal der habsburgische König Ferdinand I. die Gewissensfreiheit der protestantischen Stände zunächst akzeptierte.

Erst nach dem Ende des Schmalkaldi-



Professor Dr. Rudolf Grulich

schen Krieges 1547 bzw. des gegen ihn gerichteten böhmischen Aufstands verweigerte der König den Ständen, anders als in Österreich, unter Berufung auf seinen Krönungseid die Zulassung der Confessio Augustana von 1530 und unternahm eine planmäßige Rekatholisierung. Trotz großer Spannungen im nichtkatholischen Lager entstand in der Folge im Zusammenwirken von Lutheranern, Neu-Utraquisten und Böhmisches Brüdern im Jahre 1575 die Confessio Bohemica, die Kaiser Maximilian II. von den Ständen als „einhelliges Glaubensbekenntnis“ übergeben und von diesem unter mündlicher Zusicherung der freien Ausübung der Religion anerkannt wurde.

Noch vor der Confessio Bohemica formulierte man in Oberungarn 1559 die Confessio Montana und zwei weitere Bekenntnisschriften deutscher Städte. Auch hier stand man in der Tradition der Hussitenbewegung und des Waldensertums sowie unter dem

Einfluss der Lutherischen Reformation. Ein Vergleich der vier von Kaiser Ferdinand I. als König von Ungarn anerkannten Bekenntnisschriften zeigt deren enge Anlehnung an die Confessio Augustana, jedoch unter weitgehendem Verzicht auf deren Kritik an der katholischen Kirche. Gemäß Professor Grulich hätten die genannten, auf Versöhnung angelegten Confessiones, wie auch später die Confessio Bohemica, das Potential gehabt, ein gemeinsames Glaubensverständnis mit der alten Kirche zu erzielen.

Überdauern werden die aus der Reformation hervorgegangenen Kirchen und Glaubensgemeinschaften in der betrachteten Region, so auch im rumänischen Siebenbürgen die deutschsprachige, allerdings durch Auswanderung stark geschwächte Evangelische Kirche A. B., so dass sich dort

ein buntes Bild der Kirchen in einem Staat bietet, dessen Bevölkerung zu über 80 Prozent der orthodoxen Kirche angehört. Stellen die Angehörigen der vielfältigen reformatorischen Kirchen in der heutigen Slowakei eine schwache Minderheit gegenüber der katholischen Mehrheit dar, so stehen diese in Tschechien gar gemeinsam mit den Katholiken einer überwiegend glaubensfernen Gesellschaft gegenüber.

Sich mit der Zeit der Konfessionalisierung näher zu beschäftigen, die damals entstanden, auf die Verständigung und Versöhnung der verschiedenen Bekenntnisse ausgerichteten Confessiones ernst zu nehmen, kann in dieser Situation, wie Professor Grulich abschließend ausführte, als Chance für die Christen begriffen werden – über die Region hinaus.

Ernst Gierlich (KK)

„Sonderzüge in den Tod“

Ausstellung zum „schrecklichen Fatalismus“ auch der Bahngeschichte

Für Görlitz spielt die Eisenbahn bis heute eine elementare wirtschaftliche Rolle, da sich hier nach 1847 eine umfangreiche Waggonbauindustrie ansiedelte, in der zahlreiche technische Innovationen entwickelt wurden.



Bretter des Unheils

Bilder: Schlesisches Museum zu Görlitz

„Achtung Zug! 175 Jahre Eisenbahn in Schlesien“ ist der Titel der aktuellen großangelegten Sonderausstellung im Schlesischen Museum zu Görlitz. Die dynamische Entwicklung des Eisenbahnnetzes in Schlesien und der damit verbundene Aufschwung in Industrie und Tourismus werden anhand von zahlreichen unterschiedlichen Exponaten veranschaulicht. Dokumentiert wird u. a., dass in Görlitz in den 1930-er Jahren der Schnelltriebwagen „Fliegender Hamburger“ entstanden ist. Erwähnung finden auch der Werdegang des Waggonbaus in Niesky, der europaweit eine Spitzenposition in der Güterwagenherstellung einnimmt, sowie das Reichsbahn-Ausbesserungswerk Lauban, das noch bis zum Jahr 2000 als polnisches Unternehmen existierte.

Die Ausstellung wird während ihrer gesam-

ten Laufzeit bis zum Herbst 2018 durch mehrere Sonderpräsentationen ergänzt. Vom 3. Februar bis zum 1. Mai 2018 ist die Präsentation „Sonderzüge in den Tod. Die Deportationen mit der Deutschen Reichsbahn“ zu sehen. Diese Schau beruht auf dem Konzept einer Wanderausstellung, die in den Jahren 2008 bis 2015 erstellt und in mehreren Städten gezeigt wurde. Die Deutsche Bahn AG setzte sich bei diesem Projekt mit der Geschichte ihrer Vorläuferorganisation in der Zeit des Nationalsozialismus auseinander.

Eine Auswahl der Infotafeln ist im Schlesischen Museum zu sehen, so dass die Sonderausstellung „Achtung Zug!“ über die Entwicklung der Eisenbahn in Schlesien seit 1842 um ein wichtiges Kapitel ergänzt wird. Die Dokumente zeigen, wie die Deutsche Reichsbahn in das nationalsozialistische System eingebunden war. Aufgezeigt wird u. a., dass ohne das Mitwirken von Eisenbahnern an der Durchführung der Transporte die systematische Ermordung der europäischen Juden sowie der Völkermord an Sinti und Roma nicht möglich gewesen wären. Insgesamt wurden im Zweiten Weltkrieg mehr als drei Millionen Menschen mit Zügen zu den nationalsozialistischen Vernichtungsstätten transportiert.



Personaldokumente, die man gerne vergessen möchte, die aber nicht zu vergessen sind

Das Schlesische Museum zu Görlitz hat die Dokumentation mit Informationen über das Schicksal der jüdischen Bevölkerung in Schlesien und insbesondere in der Region um Görlitz ergänzt. Dabei richtet sich der Blick vor allem auf das Geschehen in Breslau und im Lager Tormersdorf bei Rothenburg.

Die frühere Wanderausstellung entstand auf Grundlage der 2002 eröffneten Dauerausstellung im DB Museum in Nürnberg und in Kooperation mit der Stiftung Neue Synagoge – Centrum Judaicum sowie dem Deutschen Technikmuseum in Berlin.

(KK)

Selig sind die Fragenden

Fritz Gerlich erkannte frühzeitig „eine der größten Verrätereien an der deutschen Geschichte“

Am dritten Adventssonntag eröffnete der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Erzbischof Reinhard Kardinal Marx, im Münchner Dom den Seligsprechungsprozess für den Journalisten Fritz Gerlich und den Religionsphilosophen Romano Guardini. Marx nannte Gerlich ein Vorbild für Journalisten, da er früher als andere klar erkannt habe, was die Stunde geschlagen hatte, als die braune Herrschaft einsetzte.

Fritz Gerlich wurde als vierter Sohn eines Fischgroßhändlers 1883 in Stettin geboren, wo er das Marienstiftsgymnasium besuchte und 1901 das Abitur bestand. Ein Jahr später begann er in Leipzig das Studium von Mathematik und Physik. Schon ein Jahr darauf aber zog es ihn an die Universität München, wo er Geschichte und Anthropologie studierte, 1907 promovierte und in den bayerischen Archivdienst eintrat.



Allein mit seinen Zweifeln bis hin zur Verzweiflung: Fritz Gerlich

Bild: Archiv

Ihn lockte allerdings der Journalismus, und 1920 wurde er für acht Jahre Chefredakteur der „Münchener Neuesten Nachrichten“, einer Vorläuferin der heutigen „Süddeutschen Zeitung“, an deren Stammhaus heute eine Gedenktafel hängt. Mehrere Straßen sind in Bayern nach Gerlich benannt. 1931 war Gerlich vom Calvinismus zur Katholischen Kirche übergetreten und wurde von Kardinal Faulhaber persönlich in dessen Privatkapelle gefirmt und getraut.

Da er schon früh die Gefährlichkeit des Nationalsozialismus erkannte, schrieb er schon 1923: Beim Nationalsozialismus „handelt es sich um eine der größten Verbrechen an der deutschen Geschichte“.

Gerlich wurde die Seele des publizistischen Widerstandes gegen die NS-Bewegung. 1932 veröffentlichte er heilsichtig die Sätze: „Nationalsozialismus bedeutet Feindschaft mit den benachbarten Nationen, Gewalt-herrschaft im Inneren, Bürgerkrieg, Völk-erkrieg. Nationalsozialismus heißt Lüge,

Hass, Brudermord und grenzenlose Not.“ Hitler soll Gerlichs Blatt „Der gerade Weg“ auf dem Schreibtisch gehabt haben und drohte dem Autor bei einer Rede im Zirkus Krone: „Den Fehdehandschuh, den Gerlich uns hingeworfen hat, nehmen wir auf.“

Bereits kurz nach Hitlers Machtübernahme stürmte am 9. März 1933 die SA Gerlichs Redaktionsräume und brachte ihn ins Münchener Polizeipräsidium, ohne Gerichtsverhandlung und Rechtsbeistand, hier wurde er gefoltert. Ein Jahr später transportierte man ihn im Rahmen des Röhm-Putsches ins KZ Dachau. Dort wurde er am 1. Juli 1934 erschossen, seine Leiche verbrannt. Auf ein wenig später in der Münchener Benediktinerabtei St. Bonifaz gehaltenes Requiem durfte öffentlich nicht hingewiesen werden.

Fritz Gerlich hatte sein Schicksal geahnt und am 2. August 1931 im „Illustrierten Sonntag“ geschrieben: „Aber unser Herr und Heiland Jesus Christus wird dem

Manne, der wegen der offenen Aussprache seiner Überzeugung mit dem Strick um den Hals eines Tages zum letzten Urteil vor ihn hintritt, sicher vieles verzeihen.“

Zusammen mit Gerlich wurde der Selig-

sprechungsprozess für den Religionsphilosophen Romano Guardini (1885–1968) eröffnet, der von 1923 bis 1939 Professor in Breslau und Berlin war.

Norbert Matern (KK)

Das West- im Ostpreußischen

Dia-Schau von Magdalena Oxfort aus Warendorf in Lüneburg

Auf eine spannende Reise durch Westpreußen mit Danzig, Marienburg und Thorn hat Magdalena Oxfort, Kulturreferentin am Westpreußischen Landesmuseum in Warendorf, mit ihrer Dia-Reportage die Besucher des Neubaus im Ostpreußischen Landesmuseum Lüneburg mitgenommen.

Das Land am Unterlauf der Weichsel hat eine wechselvolle Geschichte. Heute in Polen gelegen, war es einst das Kernland des Deutschordensstaates. Knapp 3000 Kilometer ist Magdalena Oxfort mit dem Journalisten Roland Marske durch Westpreußen gereist und hat dabei den Zauber und die Schönheit seiner einzigartigen Landschaften und Städte eingefangen, von der mit Seen durchsetzten Kaschubischen Schweiz, in der die Zeit stehengeblieben zu sein scheint, über die vom Deutschen

Orden gegründeten und von Backsteingotik geprägten Städte an der Weichsel, zum Beispiel Thorn/Torun, Kulm/Chełmno oder Graudenz/Grudziadz bis zur Marienburg/Malbork. Dieses UNESCO-Weltkulturerbe ist eine der größten Backsteinfestungen der Welt. Ein weiterer Höhepunkt: Danzig/Gdansk, die Königin der Ostsee und kulturgeschichtliche Hauptstadt Westpreußens.

Dieser multimediale Beitrag wurde mit Hilfe der Partnermuseen in Polen produziert. Er soll dem Betrachter nicht nur die landschaftlichen und architektonischen Impressionen der ehemaligen deutschen Provinz präsentieren, sondern auch die wechselvolle Geschichte und die Gegenwart näherbringen. Durch Erzählungen und Kommentare wichtiger Vertreter der einzelnen Städte und Bezirke werden die Vielfalt der Stimmen und die Entwicklungsperspektiven dieser besonderen Region am Unterlauf der Weichsel sichtbar.

Magdalena Oxfort wurde 1972 im polnischen Stettin/Szczecin geboren. Die Wurzeln ihrer Danziger Vorfahren lassen sich bis ins 14. Jahrhundert zurückverfolgen. An der Ruhr-Universität Bochum studierte sie Slawistik und Pädagogik. Ihre Aufgabe als Kulturreferentin besteht in der populärwissenschaftlichen Vermittlung der westpreußischen Kultur und Geschichte an die breite Öffentlichkeit.

(KK)



Blau blüht nicht nur der Enzian in der Schweiz, sondern auch die Tracht in der Kaschubischen Schweiz

Geschichts- ist Selbstvergessenheit

Igor Tschubais: Wie wir unser Land verstehen sollen. Herausgegeben und aus dem Russischen übersetzt von Dietrich Kegler. Shaker Media, Aachen 2016, 107 Seiten, 15 Euro

„Die Sowjetunion verhält sich zum historischen Russland wie ein Mörder zum Ermordeten.“ Diese Einschätzung des russischen Schriftstellers Alexander Solschenizyn mag dem russischen Historiker Igor Tschubais als Inspiration für seine vorliegende Wortmeldung gedient haben. Die im Untertitel abgesteckten Themenfelder „Russische Idee und russländische Identität: Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft“ nutzt Igor Tschubais, um über Jahrzehnte hinweg verfälschte, ja vergiftete Begrifflichkeiten zurechtzurücken. In engagierter Weise erhebt sich in Igor Tschubais' Beitrag eine patriotische Stimme, die dem derzeitigen staatstragenden Zeitgeist in den russischen Medien und Geschichtsbüchern vollkommen zuwiderläuft.

Der Autor macht aus seinem Handlungsantrieb keinen Hehl. In sehr persönlich gehaltenen Einwüfen verweist er auf seine Überzeugung als russischer Patriot. Und genau deswegen sieht er sich von den heutigen Machthabern in seiner Heimat marginalisiert, denen er wahren Patriotismus abspricht. Anstelle der in Sowjetzeiten verordneten Ideologie des Marxismus-Leninismus ist im heutigen Russland die Rede von den „Traditionellen Werten“ getreten, die es zu bewahren gelte. Dabei scheint es offenbar nicht zu stören, dass sich allzu oft sowohl offensichtlich Kriminelle wie auch frühere Mitarbeiter des allmächtigen Geheimdienstes KGB als Vertreter dieser Werte präsentieren.

Umfassende Kenntnisse über das sowjetische System und dessen bis heute anhaltenden verheerenden Folgen für das Land drängen Igor Tschubais dazu, auf die politische Ver-

wahrlosung wie auch auf eine erschütternde Geschichtsvergessenheit aufmerksam zu machen. Seine selbstgestellte Aufgabe sieht Tschubais darin, die Geschichte Russlands vor allem des 20. Jahrhunderts rückhaltlos auszu-leuchten und ohne jegliche Tabuisierung kritisch zu analysieren.

Dabei geht Tschubais in kurzen Exkursen auch auf konkrete Brennpunkte wie etwa die verbreitete Trunksucht oder die historische Problematik der Leibeigenschaft ein. Zudem streift er heikle Themen wie den Mythos des „Großen Vaterländischen Krieges“ oder den heutzutage verdrängten Hitler-Stalin-Pakt. Besondere Aufmerksamkeit widmet Tschubais den gewaltigen Aufständen der Gulag-Häftlinge vor allem in Norilsk und Workuta in den 1950-er Jahren, welche die herrschende Nomenklatura ernsthaft bedroht hatten. Das Regime konnte nur mit massivem militärischem Einsatz diese „Revolution im Gulag“ niederschlagen. Nikita Chruschtschow hatte damals verstanden, dass er gezwungen war, „die Demontage des gesamten Terrorsystems anzugehen, das im Oktober 1917 geschaffen worden war“. Die in Folge eingeleitete Entstalinisierung blieb freilich auf halbem Wege stecken.

Das heutige Russland hat dem Leninismus ein verlorenes Jahrhundert zu verdanken. Tschubais weist darauf hin, dass über diese Tragik zwar öffentlich diskutiert wird, aber offenbar kein abschließendes Fazit erreicht werden darf: „So entstand und so arbeitet der Mechanismus der Zerstörung der nationalen Erinnerung, des nationalen Gedächtnisses und der Vernichtung der eigenen Geschichte“.

Eine wahrhafte Wiederanbindung Russlands an die eigenen Traditionen kann nur in konsequenter Abgrenzung gegenüber dem sowjetischen Erbe stattfinden. Tschubais treiben die verdeckten, verdrängten und verschwiegenen Vorgänge seiner Heimat um. Wie kann man russischer Patriot sein, ohne sich zugleich von der Sowje-

tunion in all ihren ideologischen Erscheinungen strikt loszusagen?

Dem deutschen Leser drängen sich bei der vorliegenden Lektüre unwillkürlich Gedanken an die eigene jüngere Geschichte auf. Wie in keinem anderen Land haben in Deutschland gleich zwei ideologische Formationen von weltanschaulich grundierter Unerbittlichkeit ihr Unwesen getrieben. Auch hierzulande hat es sowohl bei den Parteigängern wie ihren Gegnern lange gedauert, bis im tiefsten Grunde verstanden wurde, dass deutscher Patriotismus mit dem Nationalsozialismus nicht zu vereinbaren ist.

Gerade in Russland hatte es zu allen Zeiten, unter den Zaren wie unter der Sowjetherrschaft, unangepasste Stimmen gegeben, die sich entweder im Untergrund oder im Exil zu Wort gemeldet haben. Die Publikationen des unverdrossenen Historikers Igor Tschubais reihen sich in eine ansehnliche Tradition ein. Auch Dietrich Keger, der Herausgeber und Übersetzer der vorliegenden Schrift, hat seine landeskundliche Kompetenz bereits als Übersetzer von Werken etwa der russischen Philosophen Nikolaj Berdjajew, Nikolaj Losskij oder Vasilij Zen'kovskij souverän unter Beweis gestellt.

Das schmale Bändchen bietet, gerade in seiner polemischen Herangehensweise, eine ebenso engagierte wie temperamentvolle Anregung zur aktuellen Diskussion einer russischen Vergangenheitsbewältigung.

Volker Strebel (KK)

Kompodium

Neue „Ostdeutsche Gedenktage“

Die von der Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen herausgegebenen „Ostdeutschen Gedenktage“ bilden ein umfangreiches Kompodium ostdeutscher Kultur und Geschichte – dies nun schon seit fünf Jahrzehnten. In ihnen werden Kurzbiographien, Werk- und Literaturverzeichnisse von Persönlichkeiten geboten, die aus den historischen deutschen Ost- und Siedlungsgebieten stammten oder dort ihre Wirkungsstätte hatten und deren Namen Bestandteil ostdeutscher Geschichte geworden sind. Erinnerung wird aber auch an sich jährnde, für den Raum vom Baltikum über die

historischen Ostgebiete und das Sudetenland bis nach Siebenbürgen bedeutsame historische Ereignisse.

Es sind an die 3000 Lebensbilder bedeutender Persönlichkeiten, die inzwischen in den Bänden der „Ostdeutschen Gedenktage“ gedruckt vorliegen. Darüber hinaus sind diese seit einigen Jahren sämtlich und um weitere ergänzt in digitaler Form abrufbar, und zwar in der Internetdatenbank „Ostdeutsche Biographie“ (www.ostdeutsche-biographie.de). Aber auch in traditioneller Buchform werden die „Ostdeutschen Gedenktage“ weiterhin als praktisches Nachschlagewerk geschätzt, und es ist wichtig, dies beizubehalten, dürften die Bände auf diese Weise doch auch noch in ferner Zukunft in Bibliotheken verfügbar bleiben und den Beitrag des historischen Ostdeutschland zu Kultur und Geschichte Deutschlands und seiner Nachbarn im Osten verdeutlichen.

Die Bände sind erhältlich über den Buchhandel, bei der Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen, Godesberger Allee 72–74, 53175 Bonn, Telefon 0228/91512-0, oder über den Online-Buchladen von www.kulturportal-west-ost.eu.

(KK)

Für die „Wohnlichkeit“ des Kontinents

Hans Bergel: Blick auf die Welt. Von Menschen, Masken und Mächten. Edition Noack & Block, Berlin 2017, 201 Seiten, 24,80 Euro

„Hunger und vielerlei andere Not bis hin zur Gefährdung aus politischen Gründen treibt heute die rund hundert Millionen Flüchtiger durch die Welt. Sie sind nur die Vorboten globaler Menschenlawinen unabsehbaren Ausmaßes.“ – „Heute“ war ein Tag im Jahr 1993, als Hans Bergel sich an seinen Schreibtisch setzte, um seine Beobachtungen zur Migrationsfrage niederzuschreiben. Der Aufsatz war – das kennt man von ihm nicht anders – keine Kopfgewalt, sondern das Ergebnis mehrerer Reisen durch Nordamerika Ende des 20. Jahrhunderts. „Der ‚Weiße Mann‘ und die Migration als Problem seiner Zukunft“ – ein Text, der erschütternd aktuell ist. Erschütternd, weil einem bewusst wird, dass bereits vor einem Vierteljahrhundert

scharfsinnige Intellektuelle Probleme der Zeit genau erkannt und benannt haben. Heute tun Politiker so, als sei die Flüchtlingswelle 2015 unvermeidbar gewesen – als hätte sie uns unvermittelt, einer Naturgewalt gleich, ereilt. Dabei hätten wir uns längst vorbereiten können. Die „Unterworfenen“ von einst überschwemmen ihre einstigen Eroberer und Kolonialherren – und sie wollen ihre Identität nicht aufgeben. Ein Algerier, der in Paris ankommt, will im Namen christlicher Nächstenliebe aufgenommen werden – und „seine Spezifika bewahren“. Das ist für jemanden, der aus der „Vielvölkerregion Südosteuropa“ stammt, nicht schwer zu verstehen: „Wollten das ehemals nicht auch jene Deutschen, die im Zuge der großen Ostsiedlung nach Posen, nach Böhmen, nach Siebenbürgen, später ins Banat zogen?“ Nichts anderes wollten aber auch die Engländer, die nach Neuseeland, Australien, nach Kanada wanderten, oder die Bretonen und Normannen, die sich einst in Quebec niederließen und bis heute darum kämpfen, Franzosen zu bleiben.

Menschen werden aus „dieser oder jener Notlage“ zu „Wanderern“ – eine Situation, auf die sich die „weiße Gesellschaft“ längst hätte einstellen können. Mit humanitärem Gesäusel kann das Ausmaß der Integrationsaufgabe, die den Europäern bevorsteht, nicht erfasst werden – mit einer scharfsinnigen Analyse der „spezifischen Differenz des Kulturbegriffs und Kulturgefälles“ hingegen eher: „Wer hierzulande im Blick auf die Folgen für das Integrationswagnis die kulturelle Immanenz des Unterschieds zwischen einem Russlanddeutschen und einem afrikanischen Asylanten nicht begreift, hat weder Thematik noch Dynamik der zur Diskussion stehenden Entwicklung sachlich begriffen. Er kann daher das Problem auch nicht in die politische Lösung umsetzen.“

Wem „die geistige, die moralische, die kulturelle Wohnlichkeit unseres Kontinents“ am Herzen liegt, dem bleibt nüchternes Analysieren nicht erspart. Daran appelliert Bergel in einem ebenfalls in diesem Sammelband abgedruckten Vortrag, den er 2007 anlässlich der „Politischen Sommerkurse“ der Gedenkstätte Memorial Sighet (Nordrumänien) gehalten hat. Sein Leitthema, die „heroische Mitte der Humanitas“, erklärt er den jungen Zuhörern anhand seiner eigenen Biographie. Sich weder von links noch von rechts blenden zu lassen ist auch heute

die Voraussetzung für ein Europa, das seinem reichen Kulturerbe gerecht werden will: „... achten Sie darauf, dass Sie nicht heimatlos in der Heimat Europa werden“, so der Aufruf.

Im Namen der Freiheit hat das „Reale“ zu gelten und nicht die ideologischen Hirngespinnste. Was Letztere bewirken, hat Bergel beeindruckend in einer Kölner Rede 1982 dargelegt. „Was soll denn noch mit diesen Menschen geschehen dürfen?“, fragt er und bezieht sich dabei auf den Freikauf der Siebenbürger Sachsen und Banater Schwaben aus Rumänien. Ein ähnlich wertvolles zeitgeschichtliches Dokument ist auch der Vortrag „Fünfzig Jahre im Fokus der Securitate“, gehalten 2009 im Rahmen der Münchner Tagung „Deutsche Literatur in Rumänien im Spiegel und Zerrspiegel der Securitate-Akten“. Darin entlarvt Bergel den rumänischen Geheimdienst als Hort willkürlicher Machenschaften, die in ihrer Absurdität nicht zu überbieten sind.

Den Sinn fürs Reale hat Bergel an seiner „Dreifaltigkeit“ erprobt. „Goethe – der Erwecker, Kleist – der Bändiger, Nietzsche – der Forderer“, diese drei haben ihn stets begleitet. Ihnen verdankt er die Gewissheit, „auf der richtigen Fährte zu sein“, wie er in seinem Aufsatz „Drei Sonnen“ hervorhebt. Doch sind seine Texte nicht Klassikern allein, sondern vor allem Zeitgenossen wie seinem Bruder, dem Dirigenten und Musiker Erich Bergel, dem Schriftsteller Alfred Margul-Sperber, dem Kunst- und Kulturhistoriker Walter Myß und der Dichterin Ana Blandiana gewidmet.

„Der Blick auf die Welt ist umso ergiebiger, je mehr wir von der Welt wissen.“ Bergels lebensphilosophische Reflexionen zeigen, worauf es ankommt: „Wissen“ heißt Erfahren und Erspüren von Wirklichkeit, um Zusammenhänge zu verstehen und geistig voranzukommen.

Ingeborg Szöllösi (KK)

Viel Über-, wenig Einblick

Fernsehfilm über die Schneekoppe

Vielleicht war die Verleihung des Kulturpreises Schlesien des Landes Niedersachsen an den Autor und Regisseur Hans Dieter Rutsch im Herbst 2016 eine Initialzündung. Der ideenreiche Autor erhielt den Preis zusammen mit der

Direktorin des Museums Gerhart-Hauptmann-Haus in Agnetendorf. Der gemeinsame Blick auf das Riesengebirge mag also zu Rutschs neuestem Film „Geheimnisvolle Orte: Die Schneekoppe“ für den Rundfunk Berlin Brandenburg inspiriert haben.

Selten ist ein Film derart sprunghaft und unübersichtlich geworden. Es wird zwischen allen Zeitaltern und Aspekten hin und her gesprungen. Immer wieder kommt der Zweite Weltkrieg vor, wohl um Spannung und Zusammenhang zur Reihe „Geheimnisvolle Orte“ zu schaffen. Mal wird Schlesiens höchster Berg in Verbindung gesetzt mit dem Ausbau der tschechischen Befestigungslinie nach dem Ersten Weltkrieg. Weil das Gebirge deutscherseits als strategisch wichtiger Punkt gegolten habe, sei dort der stärkste Ausbau erfolgt. Einsichtig ist das nicht. Karl Hanke, der schlesische Gauleiter, wird durchgängig als Reichsführer SS vorgestellt und über seinen Abflug von Breslau aus über die Schneekoppe spekuliert. Dass Adolf Hitler tatsächlich den Gauleiter am 29. April 1945 zu Himmlers Nachfolger berief, hatte für dessen Wirken keinerlei Bedeutung mehr – und dient nur der Sensationsmache im Film.

Dazu gehört auch eine untertägige Rüstungsproduktion der Arado-Flugzeugwerke, wobei weder der Ort genau benannt wird noch der Kommentar über Mutmaßungen zur Funktion hinausreicht. So wird vieles im Film nur angetippt. Viele gegenwärtige Akteure kommen vor, was für vielfältige Kontakte und auch die löblichen Bemühungen um neue bewegte Bilder spricht. Doch die kurzen Schnitte machen das Ganze unübersichtlich. Gerade mal 37 Sekunden werden auf die Kirche Wang verwendet, die Geschichten um die Schlösser Fischbach, Stonsdorf und Wernerdorf sind zwar etwas länger – doch gehört das überhaupt alles zur Schneekoppe?

Es wird häufig maßlos übertrieben, etwa wenn das schon oft behandelte Hirschberger Tal im 19. Jahrhundert zum festlichen Versammlungsort des gesamten europäischen Hochadels stilisiert wird. Die nahe Grenze zu Habsburg beim Übergang des Herzogtums Schlesiens an das Königreich Preußen in der Zeit Friedrichs des Großen mit dem Wappen des Kaiserreichs Österreich-Ungarn zu versehen ist auch historisch nicht korrekt. Ärgerlicher noch ist die Verwechslung von Benediktinern und Zisterziensern.

Es stimmt, dass seit 1946 im Kloster Grüssau Benediktinerinnen leben, die den vertriebenen deutschen Benediktinern folgten, die aber waren wiederum erst nach 1919 aus Prag dorthin gekommen. Bis 1810 wurde Grüssau und seine Propstei Warmbrunn, die mit der Laurentiuskapelle auf der Schneekoppe in Verbindung steht, von Zisterziensern geführt.

Viel Verwirrung also statt vermittelnder Vielfalt. Schöne Ansichten vom Riesengebirge zu allen Jahreszeiten bietet der Film, der sicherlich noch in zahlreichen ARD-Sendern ausgestrahlt werden wird.

Stephan Kaiser (KK)

Kulturförderlich

Sudetendeutsche Förderpreise

Bereits zum 37. Mal verlieh die Sudetendeutsche Landsmannschaft (SL) im Januar ihre Kulturellen Förderpreise. Mit diesen Ehrungen werden Persönlichkeiten ausgezeichnet, die außergewöhnliche Leistungen auf den Gebieten bildende Kunst und Architektur, Literatur und Publizistik, Musik, Wissenschaft sowie Volkstumspflege erhoffen lassen. Die jeweiligen Empfänger stammen entweder aus der sudetendeutschen Volksgruppe oder haben einen bedeutenden Beitrag für diese geleistet. Für ihr Engagement werden die Preisträger mit je 1000 Euro unterstützt. Im Sudetendeutschen Haus von München wurden die Ehrungen im Rahmen einer von Anne Maria Wehrmeyer und Anastasia Zorina musikalisch begleiteten Festveranstaltung überreicht.

Den Kulturförderpreis für Bildende Kunst und Architektur erhielt die tschechische Denkmalpflegerin Barbora Vetrovska. Die 1987 in Karlsbad geborene Künstlerin widmete sich u. a. dem sudetendeutschen Denkmalerbe in der Tschechischen Republik. Sie ist Textautorin, Fotografin, Denkmalpflegerin sowie Organisatorin von deutsch-tschechischen Ausstellungen wie „Verwaiste Denkmale“, „Historische Friedhöfe“ oder „Braunauer Kirchengruppe“. Gegenwärtig fotografiert die Künstlerin Objekte für die deutsch-tschechische Denkmalpflege-Wanderausstellung unter dem Motto „Meine Heimat im Wandel“.

Der Förderpreis für Musik ging an Philipp Schiepek. Die herausragende musikalische Begabung des 1994 in Dinkelsbühl geborenen Künstlers zeigte sich schon früh. Nach der Schule studierte er Klassische Gitarre mit dem Zertifikatsabschluss 2017, verstand sich aber, seiner inneren Neigung folgend, auch als genuiner Jazzler. 2016 wurde er Mitglied im Bundesjazzorchester, mit dem er inzwischen zahlreiche nationale und internationale Auftritte bestritten hat. Seit 2017 ist er Masterstudent in den Fächern Jazzgitarre und Klassische Gitarre. Seit 2013 bildet er mit dem Saxophonisten und Klarinettenisten Thomas Hähnlein ein Duo, das bei Klassik, Jazz oder Rock immer den richtigen Ton trifft.

Den Förderpreis für Literatur und Publizistik erhielt in diesem Jahr die aus Pilsen stammende Katerina Kovackova. Die Autorin promovierte nach ihrem Magisterabschluss an der Westböhmischen Universität Pilsen an der Ludwig-Maximilians-Universität in München mit einem Stipendium des DAAD über „Figuren der ‚Anderen‘ in der deutschböhmischen Exilliteratur“. Von März 2015 bis Oktober 2017 arbeitete sie an ihrem Buchprojekt „Zeitzeugengespräche“ und führte dafür 20 Interviews mit Deutschen aus den Böhmisches Ländern. Eines ihrer jüngsten Bücher heißt „Böhmisches. Allzu Böhmisches? Verwischte Lebensbilder im Südwesten“ und wurde im November 2017 veröffentlicht.

Trägerin des Wissenschaftsförderpreises ist die 33-jährige promovierte Historikerin Katharina Anna Aubele. Ihr Studium der Geschichte Ost- und Südosteuropas, der Neueren und Neuesten Geschichte und der Volkswirtschaftslehre an der Ludwig-Maximilians-Universität in München sowie an der Immanuel-Kant-Universität in Königsberg, das heute zur russischen Exklave Kaliningrader Gebiet gehört, beendete sie mit einer Magisterarbeit über die „Vorstellungswelten sudetendeutscher Frauen“, wofür sie die Sudetendeutsche Akademie der Wissenschaften und Künste 2011 mit dem Adolf-Klima-Preis auszeichnete. Sie war als Kollegiatin des deutsch-polnischen Promotionskollegs „Polen und Deutschland im modernen Europa“ und von Dezember 2012 bis zum Frühjahr 2015 assoziierte Doktorandin der Graduiertenschule für Ost- und Südosteuropastudien tätig. Ihre Promotion über das Engagement vertriebener Frauen in den Anfangsjahren der Bundesre-

publik Deutschland betreute Professor Martin Schulze-Wessel.

Im Bereich Volkstumspflege wurde die im März 1989 in Mährisch Trübau geborene Wirtschaftswissenschaftlerin Eva Capkova ausgezeichnet. Seit ihren Kindheitsjahren tanzt sie die deutschen Schönhengster Volkstänze und ist der Gruppe auch als Erwachsene treu geblieben. Sie übernahm zunächst mit Rosta Steiner – einem ihrer Tanzpartner aus Kindheits- und Jugendtagen – die Leitung der Kindertanzgruppe und beteiligte sich auch während ihres Wirtschaftsstudiums regelmäßig an den Proben. Auch dank ihres Könnens und ihrer Begeisterungsfähigkeit sind die deutschen Schönhengster Volkstänze heute noch ein lebendiges und international geachtetes Kulturgut.

(KK)

Randfiguren im Mittelpunkt

Arno Surminski im Forum Balticum

Seit vielen Jahren gehört der Abend mit dem Hamburger Kulturpreisträger Arno Surminski zum Weihnachtsprogramm des „Forum Balticum – Dittchenbühne“. Umrahmt wurden die Lesungen von Maria Liwaschnikowa am Piano.

Bei der stimmungsvollen Weihnachtslesung Mitte Dezember stellte Surminski die Randfiguren des Weltgeschehens in den Mittelpunkt: Kinder in der Nachkriegszeit beispielsweise, einen Postboten, der zum Heiligabend keine Todesnachrichten austragen will, oder eine alte Frau im Heim, die mit einer sehr einfühlsamen Altenpflegerin ihre Kriegererlebnisse verarbeitet. Zwischen den einzelnen Geschichten spielte und sang Maria Liwaschnikowa russische Weihnachtslieder. Bei einem Weihnachtspunsch und einer kräftigen Suppe klang der Abend aus.

Dittchenbühnen-Chef Raimar Neufeldt zu den Lesungen von Arno Surminski: „Eigentlich könnte man ja meinen, solche Geschichten gehören der Vergangenheit an. Aber sie erinnern uns eben auch an das Leid der Zivilbevölkerung in den heutigen Kriegsgebieten – und sind so nach wie vor höchst aktuell!“

(KK)

Gotteshaus, Menschenheim und -heimat

Der Bezug wird in dem religiös, historisch, topographisch und kulturell so vielfältig konnotierten Schlesien umso deutlicher

„Es ist ein gutes Gefühl für alle Schlesier, eine solche Frau am Anfang ihrer Geschichte zu wissen“, äußerte Renata Schumann (1934–2012), Schriftstellerin und Trägerin des Schlesischen Kulturpreises des Landes Niedersachsen, in einem Interview über die Heilige Hedwig, der sie ihren Roman „Ein starkes Weib“ gewidmet hat. Die aus dem Haus Andechs-Meranien stammende Hedwig wurde 1174 geboren und im Alter von zwölf Jahren mit dem schlesischen Piastenherzog Heinrich I. vermählt. Als Herzogin und Landesmutter unterstützte sie die Arbeit ihres Mannes und trug damit wesentlich zur kulturellen und religiösen Entwicklung der Region bei. Zudem förderte sie das Zusammenwachsen der aus unterschiedlichen Völkern und Herkunftsgebieten auf schlesischem Boden zusammengekommenen Menschen, was ihren Ruf als Brückenbauerin begründete.

Bereits um 1300 entstand eine erste Vita der 1243 verstorbenen und wenig später heiliggesprochenen Herzogin, und bald entwickelte sich ein regelrechter Hedwig-Kult, der nach dem Zweiten Weltkrieg eine erneute Belebung und Erweiterung im Westen Deutschlands erfuhr. Statt nach Trebnitz führten die Hedwigswallfahrten nun nach Andechs, Hildesheim, Heinsberg, Köln oder Frankfurt.

Die polnischen Bischöfe würdigten sie 1965 in der Grußbotschaft an ihre deutschen Amtsbrüder als „die größte Wohltäterin des polnischen Volkes in den damaligen Westgebieten des Piastenpolens, in Schlesien



„... deutschen Geblütes und doch die größte Wohltäterin des polnischen Volkes im 13. Jahrhundert“: die heilige Hedwig

Bild: Gropius-Bau

[...], und den besten Ausdruck eines christlichen Brückenbauers zwischen Polen und Deutschland“. Diese beide Völker einende Verehrung der Heiligen kommt auch im Antwortschreiben der deutschen Bischöfe zum Ausdruck, in dem es heißt: „Es berührt uns tief, dass wir in der Verehrung der heiligen Hedwig vereint sind, die deutschen Gebütes und doch – wie Sie schreiben – die größte Wohltäterin des polnischen Volkes im 13. Jahrhundert war. Diese hellen Seiten des polnisch-deutschen Verhältnisses in der Geschichte verdanken wir ohne Zweifel unserem gemeinsamen christlichen Glauben.“

Als Schutzheilige der vertriebenen und entwurzelten Schlesier, Landespatronin der Woiwodschaft Dolny Slask (Niederschlesien) und Symbolgestalt der deutsch-polnische Aussöhnung ist die heilige Hedwig für Schlesien bis heute von großer Bedeutung und ihre Verehrung die älteste identitätsstiftende Tradition der Schlesier.

Zur Entwicklung eines Zusammengehörigkeitsgefühls bedarf es solcher regionaler Identifikationsfiguren, zumal in einem Land wie Schlesien, das eine sehr wechselvolle Geschichte durchlebt hat, über die Jahrhunderte häufig Schauplatz kriegerischer Auseinandersetzungen war und infolgedessen mehrfach Grenzverschiebungen, Herrschaftswechsel und Zuwanderung erfahren hat und unterschiedlichen kulturellen Einflüssen unterlegen ist. Die so entstandene heterogene Gesellschaft hat trotz all dieser Entwicklungen regionale Identität entwickelt, wozu in besonderem Maße auch der Glaube und die Religion beigetragen haben, was sich in der Verehrung der heiligen Hedwig wie auch der Bergbauheiligen Barbara manifestierte.

Die heilige Barbara ist die Schutzpatronin

der Bergleute und wird daher vor allem in Oberschlesien, aber auch im Neuroder Kohlrevier und dem Waldenburger Bergland verehrt.

Der Legende nach war ihr Vater sehr eifersüchtig und argwöhnisch und sperrte sie während seiner Abwesenheit immer in einen Turm ein. Eines Tages, als er von einer Reise zurückkehrte, stellte er fest, dass der Turm statt zwei Fenster wie bisher drei Fenster aufwies. Seine Tochter gestand

dem erzürnten Vater, dass sie sich habe taufen lassen und Christin sei und zur Erinnerung an die heilige Dreifaltigkeit drei Fenster im Turm haben wolle. Daraufhin versuchte dieser alles, um Barbara vom christlichen Glauben abzubringen, und beschloss schließlich, seine Tochter zu töten. Zunächst konnte sie vor ihm entkommen: Wie von Zauberhand soll sich ein Felsspalt geöffnet haben, wo sie sich vor den Verfolgern verstecken konnte. Aber sie wurde von einem Hirten verraten, gefangen und enthauptet. Sie starb für ihren Glauben; den Vater erschlug unmittelbar nach der Untat der Blitz.

Ihr Gedenktag gleich zu Beginn der Adventszeit am 4. Dezember wird vielerorts mit einem

Festgottesdienst, zu dem die Bergleute in schmucker Knappenuniformen erscheinen, Umzügen durch den Ort und feuchtfröhlichen Feiern begangen.

Zu den gemeinschaftsfördernden religiösen Bräuchen zählen außerdem die regelmäßigen Wallfahrten, die insbesondere im katholischen Oberschlesien und der Grafschaft Glatz von großer Bedeutung waren. In Oberschlesien ist der Sankt Annaberg als markantes Profil in der Landschaft und vielbesuchter Wallfahrtsort ein religiöses Wahrzeichen, das allerdings nach den Aus-



*Auch im rheinischen Siebengebirge hat Schlesien eine Heimstatt: Eine Ahnung von der Vielfalt der Einflüsse auf die regionale Identität gibt die Ausstellung „Typisch schlesisch!? Regionalbewusstsein und schlesische Identitäten“ im Haus Schlesien, Königswinter-Heisterbacherott
Bild: Dieter Göllner*

einandersetzungen um die Abstimmung in Oberschlesien in seiner identitätsstiftenden Wirkung mehrfach Umdeutungen erfuhr. Nachdem der Berg 1921 Schauplatz des Dritten Schlesischen Aufstandes war, wurde er in den folgenden Jahrzehnten politisch ideologisiert: Als Symbol für die Heimmattreue der Schlesier instrumentalisieren ihn zunächst die Nationalsozialisten, nach 1945 die kommunistischen Behörden für ihre nationalistische Propaganda.

Den Zobtenberg haben seine solitäre Stellung und relativ zentrale Lage, seine Funktion als Kultstätte, Wallfahrtsort und Naherholungsgebiet zu einem regionalen Wahrzeichen gemacht, das literarisch wie wissenschaftlich immer wieder thematisiert und ebenfalls mehrfachem Deutungswandel unterzogen wurde.

Heiligenverehrung konnte regionale Identität stiften und durch die damit verbundenen zahlreichen Feste, Wallfahrten und Bräuche Regionalbewusstsein und Heimatgefühle

fördern. Wie die Beispiele Zobten und Annaberg zeigen, ist jedoch ein Geflecht aus ganz unterschiedlichen religiösen, historischen, topographischen und kulturellen Aspekten für die Identifikation mit der Region Schlesien verantwortlich, die außerdem in ständigem Wandel begriffen ist.

Eine Ahnung von dieser Vielfalt der Einflüsse auf die regionale Identität gibt die Ausstellung „Typisch schlesisch!? Regionalbewusstsein und schlesische Identitäten“ im Haus Schlesien – die „Kulturpolitische Korrespondenz“ berichtete. Diese kann und will kein fertiges Bild dessen, was „typisch schlesisch“ ist, vermitteln, sondern Denkanstöße geben. Die Begleitbroschüre, die der Nachbereitung der Ausstellung dienen kann, ihre Inhalte aufgreift und weiter ausführt, ist an der Museumskasse erhältlich oder kann auf Rechnung für 5 Euro zzgl. Portokosten im Haus Schlesien bestellt werden.

Silke Findeisen (KK)

Identitäten identifizieren

Die Häuser ostdeutscher und osteuropäischer Kulturarbeit üben sich in reizvollen kulturellen Balanceakten

Haus Schlesien Königswinter

Die Sonderschau „Typisch schlesisch!? – Regionalbewusstsein und schlesische Identitäten“ ist verlängert worden und kann im Haus Schlesien von Königswinter bis zum 22. April 2018 besichtigt werden. Zur Ausstellung ist eine zweisprachige Begleitbroschüre erschienen (siehe auch Seite 26). Im Rahmen der Veranstaltungs-Reihe „Kaffee plus“ wird am 2. Februar 2018 um 15 Uhr eine Führung unter dem Motto „Wer bin ich?“ angeboten. Es geht um die Klärung der Frage, die sich so mancher Schlesier stellt, der seit rund 70 Jahren fern der Heimat im Rheinland lebt. Am 15. Februar 2018 um 14:30 Uhr ist eine öffentliche Führung „[E]in sonderbar schönes, sinnliches und begreifliches Ganzes“ (Goethe) im Rahmen der „Schlesischen Dreiviertelstunde“ vorgesehen.

Am 15. März 2018 um 14:30 Uhr wiederum



Ob er „typisch schlesisch“ ist? In jedem Fall ist es der Schöpfer des „Hüttenarbeiters mit Speichenrad“, Ernst Seger aus Neurode

Bild: der Autor

widmet sich die „Schlesische Dreiviertelstunde“ dem Thema „Der Schlesier ist ein Kaleidoskop“. Es geht um Fragen wie: „Wer ist eigentlich Schlesier?“ „Wer bezeichnet sich selbst als Schlesier?“ „Wer wird von anderen als Schlesier bezeichnet?“ „Sterben die Schlesier wirklich aus?“ Am 22. März 2018 um 19 Uhr hält die Bonner Historikerin Dr. Inge Steinsträßer einen Bild-Vortrag, in dem sie 25 Orte, Persönlichkeiten und Ziele vorstellt, die ein(e) Rheinländer(in), ein(e) Schlesier(in) erlebt haben muss. Kooperationspartner ist die VHS Siebengebirge.

Donauschwäbisches Zentralmuseum Ulm (DZM)

Die neue Sonderausstellung „Deutsche in Rumänien. Eine Minderheit – viele Geschichten“ wird am 19. Februar im Donauschwäbischen Zentralmuseum Ulm mit einer musikalisch umrahmten Vernissage eröffnet. In Anlehnung an eine Aussage des Barockdichters Martin Opitz, dass er auf seiner Flucht vor dem Dreißigjährigen Krieg in Siebenbürgen, damals noch Ungarn, heute Rumänien, „ganz echte Deutsche“ getroffen habe, zeigt die Ausstellung Aspekte aus dem Leben der Siebenbürger Sachsen, der Banater und Sathmarer Schwaben, der Landler, der Zipser, der Buchenland-, Bergland- und Dobrudscha-deutschen.

Das Demokratische Forum der Deutschen in Rumänien und die deutsche Botschaft in Bukarest haben die umfassende Sonderschau erstellt. Bildreich und informativ umspannt sie einen Zeitraum vom Mittelalter bis in die Gegenwart. Die lebensweltliche Vielfalt, das Gemeinwesen und das reiche Kulturerbe der Minderheit sind dabei

ebenso Thema wie ihre Rolle als Vermittler in Politik, Wirtschaft und Zivilgesellschaft.

Erstmals werden auch einige ausgewählte Objekte zur deutsch-rumänischen Geschichte gezeigt, die aus den Beständen des DZM stammen. Es geht u. a. um eine facettenreiche Sammlung, die Mitgenommenes und Zurückgelassenes, als Erinnerung Aufbewahrtes und zum Abschied Geschenktes enthält. Bis zum Abschluss der Sonderausstellung Mitte April bietet Rita Siegmund (Siebenbürgen/Ulm) jeweils sonntags (25. Februar, 11. und 25. März) um 14 Uhr Führungen.

Weitere Begleitveranstaltungen sind am 12. April, 19 Uhr, ein Expertengespräch „Doppelte Identität? Französische Schwabendorfer im Banat“ mit dem Journalisten Ernst Meinhardt (Deutsche Welle, Berlin) sowie das Familienprogramm „Das Märzchen bringt den Frühling nach Ulm“ am 18. Februar von 14 bis 17 Uhr. Am 19. April, 19 Uhr, beteiligen sich der Herausgeber Bogdan Cosa (Bukarest) und der Verleger Thomas Zehender (danubebooks Verlag Ulm) an einer Lesung und einem Gespräch rund um den Band „Die Spitzen-Elf / Primul unsprezece – junge Lyrik aus Rumänien“.

Ostpreußisches Landesmuseum Lüneburg

Trotz laufender Modernisierungsarbeiten und geschlossener Dauerausstellung finden im Ostpreußischen Landesmuseum Lüneburg kulturelle Veranstaltungen statt (siehe auch Seite 18). Auch Sonderausstellungen sind zu sehen. So etwa ist bis zum 6. April die Präsentation „Licht über Sand und Haff. Carl Knauf – Maler in Nidden“ zu besichtigen (siehe KK 1387). Der aus Godesberg stammende Künstler Carl Knauf (1893–1944) gehörte der Künstlerkolonie Nidden an und war seinerzeit einer der bekanntesten Maler auf der Kurischen Nehrung. Obwohl Knauf so viele Gemälde von der Kurischen Nehrung und vom Memelland geschaffen hat wie kaum ein

zweiter Künstler, war er bis vor etwa zehn Jahren fast unbekannt.

Am 8. Februar wird in Lüneburg die Ausstellung des Lettischen Nationalmuseums unter dem Motto „Der Baltische Weg zur Freiheit“ mit einem Vortrag von Detlef Henning, Nordost-Institut (IKGN), eröffnet. Die deutsche Fassung entstand in Kooperation mit der Bundesstiftung Aufarbeitung, dem Archiv Bürgerbewegung Leipzig e. V. und der Deutschen Gesellschaft e. V. Diese Präsentation ist dem 25. Jahrestag der Aktion „Baltischer Weg“ gewidmet und gilt als Vorbereitung auf die künftige Deutsch-baltische Abteilung des Ostpreußischen Landesmuseums.

Westpreußisches Landesmuseum Warendorf

Die beiden Ausstellungen zum Thema Reformation sind im Westpreußischen Landesmuseum von Warendorf noch bis Anfang April geöffnet. Die Sonderschau des Hauses, „Bönhasen, Störer und arme Prediger“, informiert über Aspekte der städtischen Reformation in Westpreußen. Mit der Tafelausstellung wird die Entwicklung des reformatorischen Wandels im „Preußen königlich polnischen Anteils“, dem späteren Westpreußen, dargestellt. Eine Begleitveranstaltung findet am 15. März 2018 um 18 Uhr statt: Dr. Sven Tode hält den Vortrag „Die Reformation in den kleinen Städten Westpreußens“.

Eine zweisprachige Wanderausstellung des Deutschen Kulturforums östliches Europa Potsdam ist der „Reformation im östlichen Europa“ gewidmet.

Oberschlesisches Landesmuseum Ratingen

Noch bis zum 18. Februar ist im Oberschlesischen Landesmuseum von Ratingen die Sonderausstellung „Kann Spuren von Heimat enthalten“ zu besichtigen. Die Prä-

Dokumentation mit künstlerischer Dimension: Überreste eines Prager Denkmals 1945, fotografiert von Josef Sudek

Bild: Gerhart-Hauptmann-Haus



sensation des Hauses des Deutschen Ostens in München stellt Themen wie Essen und Trinken sowie Identität und Integration der Deutschen im östlichen Europa in den Mittelpunkt.

Bis zum 27. Mai zeigt das OSLM die große Sonderschau „Schlesische Bahnwelten. 175 Jahre Modernität und Mobilität“ (wir haben mehrfach berichtet). Auf 500 Quadratmeter Ausstellungsfläche werden Eindrücke verschiedener Bahnepochen zu einem Gesamtbild der Eisenbahngeschichte in Schlesien verbunden. Anhand von Exponaten, Bildern und Dokumenten werden Themen rund um Streckenbau, Bahnhöfe, Betriebswerke und Wassertürme sowie die Arbeit bei der Bahn und Reisen mit der Bahn veranschaulicht. Am 18. Februar wird von 15 Uhr bis 16 Uhr eine Sonntagsführung durch die Ausstellung angeboten.

Gerhart-Hauptmann-Haus Düsseldorf

Bis zum 29. März zeigt das Düsseldorfer Gerhart-Hauptmann-Haus die Wanderausstellung „Politische Karikaturen von Josef Capek 1933–1938“. Der 1887 in Hronov (Nordböhmen) geborene und 1945 in Bergen-Belsen verstorbene Maler und Schriftsteller Josef Capek vermittelt

in seinen Karikaturen auf eine ironische, gesellschaftskritische Weise seine Erfahrungen in der Zeit des Nationalsozialismus, des Krieges und der Not. Initiator dieser Ausstellung ist Dr. Ulrich Grochtmann, der Osteuropäische Geschichte, Slawistik und Germanistik an der Universität Köln studiert hat, Mitbegründer der „Capek-Gesellschaft für Völkerverständigung“, die seit 1991 ihren Sitz in Hagen hat.

Vom 24. Januar bis zum 29. März ist im Gerhart-Hauptmann-Haus die Ausstellung „Josef Sudek. Topographie der Trümmer. Prag 1945“ zu sehen. Die Schau ist in Kooperation mit dem Tschechischen Zentrum Düsseldorf und mit dem Institut für Kunstgeschichte an der Akademie der Wissenschaften der Tschechischen Republik entstanden. Der tschechische Fotograf Josef Sudek (1896–1976) wanderte 1945 mit seiner Großformatkamera aus Holz durch das historische Stadtzentrum Prags und dokumentierte die Trümmer, die der Zweite Weltkrieg hinterlassen hatte – vor allem Kunstwerke und Denkmäler. Die aktuelle Ausstellung konzentriert sich auf diese Aufnahmen Sudeks, die einen bedeutenden Platz in der Geschichte der Fotografie einnehmen.

Dieter Göllner (KK)

„Gold“

Vorlass des Schriftstellers Richard Wagner in München archiviert



Bild: Wikimedia

Der an Parkinson erkrankte Schriftsteller Richard Wagner hat im Jahr 2013 sein umfangreiches privates und literarisches Archiv an das Institut für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas (IKGS) übergeben. Von Mai 2015 an bearbeitete die Literaturwissenschaftlerin Christina Rossi von der Professur für Neuere Deutsche Literaturwissenschaft (Professor Dr. Bettina Bannasch) an der Universität Augsburg das von der Beauftragten für Kultur und Medien (BKM) geförderte Projekt zur Sicherung und Archivierung des Vorlasses von Richard Wagner. Seit Herbst ist der archivierte Vorlass nun zu Forschungszwecken im IKGS zugänglich.

Der Bestand umfasst Manuskriptfassungen und Material zu Wagners literarischen, journalistischen und essayistischen Werken, Briefkorrespondenzen, Notizbücher, Lebensdokumente, Fotos sowie umfangreiche Materialsammlungen, darunter Dokumentationen des Alltags und der ideologisierten Presseberichterstattung in Rumänien unter Ceausescu sowie die

kopierten Securitate-Akten von Richard Wagner und Herta Müller, der ehemaligen Ehefrau des Schriftstellers. Der Vorlass ist damit sowohl für Literaturwissenschaftler als auch für Historiker und Politologen von Wert und Interesse.

Insbesondere von Bedeutung für literaturhistorisch interessierte Forscher ist die umfangreiche Dokumentation früher Texte und Rezeptionsbelege Richard Wagners und Herta Müllers in deutschsprachigen Medien in Rumänien vor 1987. Frühe Interviews, Rezensionen und Abdrucke literarischer Texte beider Autoren sind heute nur noch schwer zu rekonstruieren und liegen im Archiv nahezu vollständig vor.

Von erstaunlichem Umfang ist die Sammlung nahezu sämtlicher journalistischen Texte in knapp 45 Mappen. Als besonders wertvoll erweisen sich auch zahlreiche handschriftliche Manuskripte von Gedichten und Gedichtbänden, die noch aus der rumänischen Zeit Richard Wagners stammen. Doch auch neuere Arbeiten Wagners sind in ihrem Entstehungsprozess nachvollziehbar. So liegen allein für das Werk „Die deutsche Seele“, das Wagner im Jahr 2011 gemeinsam mit Thea Dorn publiziert hat, 45 Mappen vor, in denen Wagner die von ihm verfassten Essays aus dem Buch mit Materialsammlungen, Notizen und Manuskriptfassungen mit den jeweiligen Arbeits- und Denkprozessen abbildet.

Zahlreiche Briefwechsel mit teilweise namhaften Schriftstellerkollegen, Verlegern und engen Vertrauten Wagners zeugen von seinen literarischen und persönlichen Netzwerken und Kommunikationswegen. Unter den vorhandenen Briefen sind etwa Zuschriften der Autorinnen Herta Müller, Thea Dorn, Birgit Vanderbeke, Felicitas Hoppe, Anemone Latzina, Helga Novak, Sarah Kirsch und Ursula Krechel sowie der

Schriftsteller György Dalos, Hans Joachim Schädlich, Hanns-Josef Ortheil, Franz Hohler, Johann Lippet, Rolf Bossert, Peter Motzan und Gerhard Csejka.

Christina Rossi hat bereits zwei Publikationen von und mit Richard Wagner auf den Weg gebracht, die auch bislang unveröffentlichtes Archivmaterial enthalten. Im Aufbau Verlag Berlin gab sie im Frühjahr 2017 Wagners neuen Lyrikband „Gold“ heraus, der Gedichte von 1972 bis 2016 versammelt. Neben neuen Texten sind hier auch zahlreiche frühe, noch unbekanntere Gedichte erstabgedruckt. Im Wieser

Verlag Klagenfurt erschien zeitgleich ein Gesprächs- und Essayband unter dem Titel „Poetologik. Der Schriftsteller Richard Wagner im Gespräch“. Dieser vom IKGS geförderte Band versammelt neben einem langen literaturwissenschaftlichen Gespräch zwischen Richard Wagner und Christina Rossi zahlreiche Essays zur Literatur sowie Debüttexte und frühe Interviews Wagners aus deutschsprachigen Zeitungen in Rumänien. Der Band richtet sich sowohl an die Wissenschaft als auch an mit Wagners Werk vertraute Leser.

(KK)

KK-NOTIZBUCH

Die **Bildungs- und Begegnungsorte „Der Heiligenhof“**, Bad Kissingen, lädt ein zu dem **Seminar „Dialog in schwierigen Zeiten. Deutsch-tschechische Beziehungen** in Vergangenheit und Gegenwart“ vom 25. Februar bis zum 2. März 2018.

Im (sudeten-)deutsch-tschechischen Dialog gab es in den letzten Jahren Fortschritte mit tschechischen Regierungen, die von verschiedenen Parteien gebildet wurden. Diese Parteien haben jedoch bei der letzten Parlamentswahl im Herbst 2017 Stimmenverluste erlitten und sind nicht mehr an der Regierung beteiligt. In Kürze steht die zweite Runde der tschechischen Präsidentschaftswahlen bevor. Über deren Ausgang kann vorerst nur spekuliert werden. Auf deutscher Seite hat sich insbesondere das Verhältnis der bayerischen Staatsregierung (als Patenland der Sudetendeutschen) zum tschechischen Gegenüber sehr verbessert. Im Seminar sollen deutsch-tschechische

und jüngste europäische Zeitgeschichte und Politik rekapituliert und reflektiert werden.

Das **Netzwerk der deutschen Literaturhäuser** verleiht **Jaroslav Rudiš den diesjährigen Preis** der Literaturhäuser. Der 1972 im nordböhmischen Tarnau/Turnov geborene Autor, der in tschechischer und deutscher Sprache schreibt und in Berlin lebt, debütierte mit dem Roman „Der Himmel über Berlin“. Sein folgender Roman „Grandhotel“ war in einer Verfilmung auf der Berlinale zu sehen. Rudiš' Werk ist äußerst vielfältig, die Jury des Preises bezeichnet es als „literarischen Rock 'n' Roll“.

Aus Anlass des 150. Todestages **Adalbert Stifters** zeigt der Adalbert Stifter Verein im **Rio Filmpalast** München vier Filme nach Erzählwerken des großen Schriftstellers: www.stifterverein.de.

(KK)

Dieses Heft wurde gedruckt mit Unterstützung der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien.



Herausgeber:
Stiftung Deutsche Kultur im östlichen Europa – OKR
Cäsariusstraße 91
53639 Königswinter
Telefon (02223) 90660 11/-2
E-Mail: georgaescht@arcor.de
Internet: www.kulturportal-west-ost.eu

Redaktion: Georg Aescht (verantwortlich)

Textnachdruck in Zeitungen und Zeitschriften
honorarfrei bei Quellenangabe (KK).
Zwei Belegexemplare erbeten.
Artikelübernahme in Bücher und Broschüren bedarf
der jeweiligen Vereinbarung mit dem Autor.
Bildabgabe leihweise auf Anforderung.
Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet.

Verlag: Westkreuz-Verlag GmbH Berlin/Bonn

Herstellung:
Westkreuz-Druckerei Ahrens KG Berlin/Bonn
Töpchiner Weg 198/200, 12309 Berlin
Telefon (030) 7452047, Fax (030) 7453066
E-Mail: prepress@westkreuz.de
Internet: www.westkreuz.de

Bestellschein

Ich möchte Ihre monatlich erscheinende
KULTURPOLITISCHE KORRESPONDENZ
regelmäßig zugeschickt erhalten. Die Jahresgebühr
von 35 Euro begleiche ich nach Erhalt der Rechnung.
Das Abonnement ist zum Jahresende kündbar.

Meine Versandanschrift lautet:

Name

Straße/Nr.

Plz/Ort

Datum/Unterschrift

Ihr Interesse kann Interesse wecken!

Wenn Ihnen die Thematik der
KULTURPOLITISCHEN
KORRESPONDENZ
am Herzen liegt, so geben Sie sie
bitte auch an Bekannte und Freunde
weiter. Die Stiftung Deutsche Kultur
im östlichen Europa – OKR ist dank-
bar für jede Hilfe bei der Erfüllung
ihrer selbstgestellten Aufgabe, ost-
deutsches kulturelles Erbe bewusst
und europäischen kulturellen Aus-
tausch lebendig zu erhalten.

**Aufgrund der angespannten
Finanzlage bitten wir um Spenden:
Konto 175 321 02, BLZ 370 501 98,
Sparkasse KölnBonn
IBAN DE86 3705 0198 0017 5321 02
BIC COLSDE 33**

Bestellschein senden an:

**Stiftung Deutsche Kultur
im östlichen Europa – OKR
Cäsariusstraße 91
53639 Königswinter**